

# Die jüdische Familie Kahn aus Stebbach – Fabrikanten, Revolutionäre, Bankiers

Wolfgang Ehret

## Die Kahns als Fabrikanten

Der Aufstieg der Kahns zu einer großbürgerlichen Familie erfolgte ziemlich genau in zeitlicher Parallelität zur politischen und gesellschaftlichen Emanzipation der Juden im badischen Staat zu Beginn und in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Bis dahin besaßen die Juden lediglich den Status von Schutzbürgern, die als geduldete Untertanen der Willkür ihres Schutzherrn auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Da ihnen der Erwerb von Grundbesitz und die Betätigung in der Landwirtschaft sowie in den meisten handwerklichen Berufen in aller Regel untersagt war, mussten sie – abgesehen von einer kleinen, städtischen Oberschicht, die zu Wohlstand gekommen war – ihr Dasein mit armseligem Schacherhandel bestreiten. Alleine die bedauernden Umstände, unter denen der Großteil der jüdischen Bevölkerung lebte und litt, zwangen zu politischem Handeln.

In Baden beauftragte deshalb Markgraf Karl Friedrich im Frühjahr 1782 seinen Hofrat zu prüfen, ob das kurz zuvor von Kaiser Joseph II. erlassene Toleranzedikt auf die Markgrafschaft anwendbar sei<sup>1</sup>. Dieses kaiserliche Edikt gestand den Juden zwar keine bürgerlichen Rechte zu, führte aber staatliche Maßnahmen zur Berufslenkung und Schulreform ein.

Obwohl der markgräfliche Auftrag vorläufig keine konkreten Ergebnisse zeitigte und in der Haltung der badischen Regierung gegenüber den Juden zunächst keinerlei Reformwille erkennbar wurde, stand die Judenfrage von nun an auf der Tagesordnung der badischen Politik. Zwanzig Jahre tat sich wenig. Man diskutierte zwar über eine Veränderung und Verbesserung der Lebensumstände der jüdischen Bevölkerung, doch Vorurteile und Abwehrreaktionen bestimmten weiterhin die Haltung Vieler und beherrschten die öffentliche Meinung. Die badischen Oberämter, zu Berichten aufgefordert, griffen vor allem den Gedanken auf, dass man die wirtschaftliche Situation der Juden dadurch verbessern könnte, sie außer zum Handel und Geldverleih auch zu handwerklichen Berufen zuzulassen. Bedenken seitens der Beamenschaft wurden umgehend laut: „*So vorteilhaft es vor die Juden überhaupt wäre, wann sie zu anderen Gewerben als dem wucherlichen Handel erzogen werden könnten, so schwehr wird jedoch dieses bey einem Volcke seyen, dass die Anlagen zum Handeln schon mit der Muttermilch eingezogen und alle übrigen Handthierungen vor knechtische Beschäftigungen hält*“<sup>2</sup>. Dabei übersahen die Kritiker geflüsternd, dass Juden, die sich in handwerklichen Berufen ausbilden lassen wollten, an der Ablehnung der Handwerksmeister und am Widerstand der Zünfte scheiterten. Bäcker, Schneider, Schuhmacher oder Schmiede gab es in den Städten und auf dem Lande genügend. Sollten nun Juden diese Berufe, in denen wegen der Überbelegung meist nur kärgliche Einkommen zu erzielen waren, auch ausüben dürfen, so hätte die weitere Konkurrenz um die wenigen Aufträge eine zusätzliche Härte für die alt-eingesessene Handwerkerschaft bedeutet. Eine solche Entwicklung konnte von der deutsch-christlichen Bevölkerungsmehrheit nur als Gefahr für die eigene Existenz wahrgenommen werden.

Entscheidende Fortschritte wurden erst erzielt, als Hofrat Philipp Holzmann, ein engagierter Verfechter der Emanzipation der Juden, im Jahre 1801 sein Gutachten

„Über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den Fürstlich Badenschen Landen“ vorlegte<sup>3</sup>. Es bereitete den Durchbruch vor, an dessen vorläufigem Ende das sogenannte ‚Judenedikt‘ von 1809 stand. Zusammen mit den Konstitutionsedikten von 1807 und 1808 verbesserte es die Stellung der Juden in Baden erheblich. Die Judenschaft des jetzigen Großherzogtums erhielt eine kirchliche Verfassung, an deren Spitze der ‚Jüdische Oberrat‘ stand. Die Edikte regelten den Schulbesuch der jüdischen Kinder. Abgesehen vom Kirchenrecht waren nun alle Badener derselben Gerichtsbarkeit unterworfen. In der wissenschaftlichen Ausbildung galten die gleichen Gesetze. Das zünftische Handwerk stand nun allen Juden offen. Außerdem verpflichteten sie die Edikte, erbliche Familiennamen anzunehmen und Wehrdienst für den badischen Staat abzuleisten.

Im früheren kurpfälzischen, dann wenige Jahre leiningischen und seit 1806 badischen Dorf Stebbach bei Eppingen hatten sich unter der Grundherrschaft der Grafen von Degenfeld-Schonburg – sie nahmen die Juden als Schutzbürger an<sup>4</sup> – schon seit mehr als hundert Jahren jüdische Familien niedergelassen. Jährlich hatte jede Familie ein Judenschutzgeld von 15 Gulden an die Herrschaft zu entrichten; an die Gemeindekasse gaben alle Ehepaare und Familien noch einmal 2 Gulden; Witwer und Witwen zahlten die Hälfte. Die *Stebbacher Gemeindsrechnung* vom Jahre 1809 nennt unter der Rubrik ‚Schutzgelder von Juden‘ die Namen Marx Maier, Aron Löb, Liebmanns Witwe, Marum Elias Bär, Wolf Elias, Benedikt David, Benedikt Kaufmann, Nathan Herz, Mayer David, Abraham Marum und Benedikt Marx. Die ebenfalls erwähnte Jüdin Sara musste wegen „nothorischer Armuth“<sup>5</sup> ihren Obulus in diesem Jahr nicht entrichten.

Weil die Stebbacher Juden Jahre später zum Teil immer noch nur mit ihren Vornamen in die Steuerlisten eingetragen wurden und sie von 1815 an die Schutzgeldzahlungen verweigerten, „da man nun zur neuen [herrschaftlichen] Steuer angelegt sei“<sup>6</sup>, ist es schwierig, die Spur der Familie Kahn schon zu jener Zeit aufzunehmen.

In einem Einzugsregister der Gemeinde Stebbach von 1819, in dem die Abgaben auf Korn erfasst sind, wird Benedikt Kahns Witwe Sara genannt. Benedikt Kahn muss vor 1813 verstorben sein, denn das von diesem Jahr an geführte Standesbuch der israelitischen Gemeinde Stebbach enthält keinen Eintrag einer Person gleichen Namens. Im Mai 1798 jedenfalls war Michael Kahn geboren worden, Sohn des Benedikt und der Sara Kahn<sup>7</sup>.

Michael Kahn<sup>8</sup>, der in Stebbach auch als Rabbiner gewirkt haben soll – eine Tätigkeit, die er nach späteren Angaben von Familienangehörigen aber gerne aufgegeben hat – wird von seiner Schwägerin Fanny Maier als „ein edel und vornehm denkender und von aufrichtiger Frömmigkeit durchdrungener Mann“<sup>9</sup> beschrieben. Im Juli 1826 heiratete Michael Kahn eine noch nicht einmal siebzehnjährige junge jüdische Frau namens Franziska Bär. Sie war die Tochter des Abraham Bär, einem in der ganzen Eppinger Gegend bekannten Viehhändler, der in Stebbach das ‚Gasthaus zum Löwen‘ führte. Löwenwirt Bär hatte es durch berufliche Tüchtigkeit zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Über viele Jahre hinweg genoss er das Vertrauen der Stebbacher Bauern, deren Handel mit Schlachtvieh er allein organisierte. Seine Aufrichtigkeit in geschäftlichen Dingen und sein offenbar heiteres Wesen machten ihn zu einem allseits angesehenen und geschätzten Manne.

Seine Tochter Franziska, ‚Sprinz‘ genannt, wird als lebhaft, hübsch und intelligent beschrieben. Im Umgang mit den Kunden und Gästen ihres Vaters und getrieben von einem starken Wissensdrang, eignete sie sich eine außergewöhnliche Bildung und großes Geschick in geschäftlichen Dingen an<sup>10</sup>. Sie sollte genau die richtige Frau für den eher bedächtigt handelnden Michael Kahn sein. Dieser gründete nämlich just im selben Jahr seiner Heirat unter lebhafter Mitwirkung seiner agilen, jungen Frau eine Firma zum An- und Verkauf von Bettfedern.

Die Kahn'sche Bettfedernfabrik in Stebbach, die erste ihrer Art in Deutschland.



„Auf Auftrag“ Michael Kahn erwarb Löwenwirt Abraham Bär im Mai 1826 von Jacob Lörtz „ein Wohnhaus oben im Dorf nebst Scheuer und Schweinestall nebst 17 Ruthen Hofraithung und Garten neben Wolf Eisemann und Konrad Geigers Haus Nro. 18 gegen ein [Abraham Bär gehörendes] Wohnhaus und Scheuer ... gerichtlich taxiert zu 500 Gulden ... mit einem Aufgeld von 750 Gulden“<sup>11</sup>, in dem das Geschäft mit den Bettfedern abgewickelt werden sollte. Anfangs wollte Michael Kahn die angekaufte Ware lediglich auf einem Federnspeicher lagern, doch der Handel mit dem weichen und offensichtlich begehrten Naturprodukt entwickelte sich in kurzer Zeit so prächtig, dass bald das gesamte Areal für die Abwicklung von Ankauf, Handsortierung, Verpackung, Lagerung und Verkauf benötigt wurde. Sogar ein Magazin, das die zur Auslieferung bestimmten Federnballen bis zum Abtransport aufnahm, musste errichtet werden.

Mit seiner Geschäftsidee hatte Michael Kahn anscheinend ins Schwarze getroffen, oder sollte man sagen „die Gans gefunden haben, die ihm goldene Eier legte“? Wo einst nur vornehme Herrschaften ruhten – nämlich in Federbetten –, wollten nun auch wohlhabend gewordene Bürger in angenehmen Schlaf sinken. Nach entbehrungsreichen Jahren zu Anfang des 19. Jahrhunderts sehnte man sich nach mehr Bequemlichkeit, nach feinen, weichen Betten und flauschigen Daunenkissen. Michael Kahn konnte die Füllung dazu liefern. Zunächst brachten die Bauersleute aus Stebbach die Federn ihrer zahlreichen Gänse zu Michael Kahn, doch die

Ankaufstätigkeit musste bald auf die umliegenden Dörfer und Gebiete erweitert werden, um das gesteigerte Bedürfnis der Städter nach einem komfortablen Schlaf zu befriedigen. Tatkräftig unterstützt von seiner Ehefrau erfuhr das kleine Unternehmen bald die Beachtung der näheren und weiteren Umgebung. Innerhalb von nur wenigen Jahren konnte Michael Kahn sein Gewerbesteuerkapital vervielfachen und 1854, im Jahr seines Wegzugs, auf über 47.000 Gulden steigern. Damit war er zum wohlhabendsten Stebbacher geworden.

*„Die stetig wachsende Firma genoß in den weitesten Kreisen großes Ansehen, nicht allein ihres geordneten Geschäftsbetriebes, sondern mehr noch ihrer außerordentlichen Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit wegen. Die Ausdehnung des Geschäftes bedingte auch eine Vermehrung des Personals. So begegnen wir bald außer den heranwachsenden Söhnen einer Anzahl Angestellter; es wurde ein Magazinier beschäftigt und ein junger Mann von auswärts in die Lehre genommen. Dorfbewohner waren beim Auslesen der langen und groben Federn mit tätig“<sup>12</sup>.*

Zunehmend Probleme bereitete der expandierenden Firma die Anlieferung der Rohware und die Auslieferung der sortierten und gebündelten Federn an die Kunden. *„Erfolgte anfänglich der Verkauf nur nach der nächsten Umgebung, so erweiterten sich die Beziehungen bald nach ganz Baden und Württemberg. ... Zuerst mittels Schiebekarren, aber nach kurzer Zeit schon mit dem Pferdefuhrwerk brachte man die Federnballen zur nächsten Poststation. Von da wurden sie der Kundschaft zugesandt. Regelmäßige Verbindung bestand bereits mit einem Spediteur in Karlsruhe, der die Bahnverladung besorgte“<sup>13</sup>.*

Das kontinuierliche Wachstum des Betriebes und die offenkundigen, verkehrsbedingten Nachteile ließen es nach beinahe drei Jahrzehnten erfolgreicher Geschäftstätigkeit nicht mehr zu, den Standort Stebbach beizubehalten. Wirtschaftlichen Überlegungen folgend, sollte die Bettfedernfabrik in eine aufstrebende Handelsmetropole verlagert werden. Zunächst glaubte Michael Kahn in Heilbronn den richtigen Standort gefunden zu haben, doch die Heilbronner Stadtväter winkten ab und wollten Kahn und seine Firma trotz eines angegebenen Vermögens von über 75.000 Gulden<sup>14</sup> nicht in ihrer Stadt haben.

So machte Michael Kahn Nägel mit Köpfen und entschied sich für den Umzug in die damalige größte Handelsmetropole Badens nach Mannheim, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm.

Der Stadtrat billigte ihm bereits im August 1851, als die Verlegung der Bettfedernfabrik nach Mannheim konkrete Formen annahm, die bürgerlichen Rechte zu. Im November 1853 veräußerten Michael und Franziska Kahn einen Großteil ihrer Stebbacher Liegenschaften, die sie im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten aus den Geschäftsgewinnen erworben hatten. Auf den 31. Dezember 1853 verkauften die Kahns eine erst sieben Jahre zuvor erstandene *„zweistöckige Behausung mitten im Dorf samt Scheuer, Stallung und Zugehörde, nebst 19 Ruthen Hofraithe und Garten ... für 1.200 Gulden“<sup>15</sup>*, die ihnen seither als Wohnung gedient haben dürfte. Erst im Dezember 1855 erfolgte der Verkauf der Stebbacher Bettfedernfabrik, jenem Gebäude, das Löwenwirt Abraham Bär fast dreißig Jahre zuvor im Auftrag Michael Kahns erworben hatte, für 2250 Gulden an den Stebbacher Bürger und Handelsmann Simon Bär.<sup>16</sup>

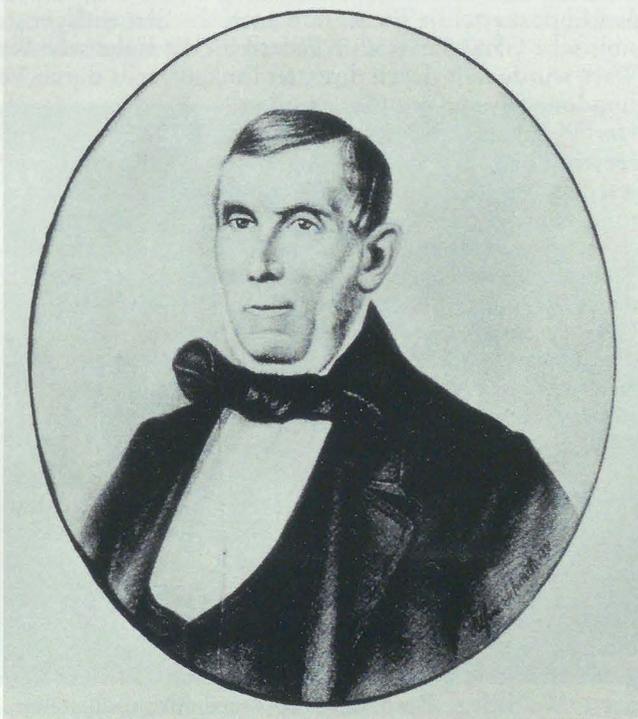
Im Verlauf des Jahres 1854 siedelte die nunmehr siebenköpfige Familie endgültig nach Mannheim über, und im November desselben Jahres wurde Michael Kahn bei der dortigen Handelsinnung als Mitglied eingetragen.

Das Bettfedern- und Daunengewerbe florierte nach dem Umzug nach Mannheim besser denn je; doch die Kahn'sche Firma blieb von einem herben Rückschlag nicht verschont.

Michael Kahn hatte in der Nähe des Neckars das Haus S 1, 9 erworben und dort Arbeitsräume seiner Fabrik und Wohnräume für seine Familie eingerichtet. Bei einem Großbrand am 19. 12. 1858 wurde ein Teil des Gebäudes ein Raub der Flammen. Es entstand erheblicher Sachschaden. Dieses Ereignis veranlasste Michael Kahn zum Kauf des Grundstückes J 6, 1. Die dort bereits vorhandenen Gebäude wurden für Wohn- und Arbeitszwecke hergerichtet und durch Neubauten für die Fabrikation und Lagerung ergänzt. Während man sich zuvor lediglich mit dem An- und Verkauf und dem Sortieren der Bettfedern beschäftigt hatte, erfolgte nun die Hinwendung zur Weiterverarbeitung und Veredelung des Naturproduktes.

Neue Bezugsquellen mussten erschlossen werden; neben einheimischer Ware, füllten bald auch Gänsefedern aus Böhmen und vor allem aus Ungarn die Decken deutscher Betten.

Unternehmerisches Geschick und Tüchtigkeit zwangen mehrfach zur Aufstockung der Belegschaft und zur Vergrößerung der Produktions- und Lagerstätten. In jener Zeit nahm Michael Kahn seine drei ältesten Söhne, Bernhard (Benedikt), geboren am 23. Mai 1827, Hermann (Hirsch), geboren am 24. Oktober 1829, und Emil (Elias), geboren am 30. Mai 1832, in die Geschäftsleitung auf. In Gemeinschaft mit den Söhnen – Bernhard hatte während eines unfreiwilligen, mehrjährigen Auslandsaufenthaltes, über dessen Ursachen noch ausführlich zu berichten sein wird, namhafte Geschäftsverbindungen angebahnt – und seiner Ehefrau Franziska führte Michael Kahn das Familienunternehmen in eine erfolgreiche und gesicherte Zukunft. Die Folgen der Beseitigung eines lästigen und schmerzhaften, aber ziemlich belanglosen Übels verhinderten jedoch seine weitere Mitarbeit in der Firma und kostete ihn letztendlich das an geschäftlichen Erfolgen wahrlich reiche Leben. Ein Hühnerauge hatte den gewieften Unternehmer so sehr geplagt, dass er sich zu einem kleinen



*Michael Kahn, Gründer  
des altbadischen Federn-  
und Daunengewerbes.*

operativen Eingriff entschloss, der am 17. Februar 1861 in Düsseldorf vorgenommen wurde. Zwei Tage später kam Michael Kahn in Begleitung seiner Ehefrau Franziska mit dem Dampfboot nach Mannheim zurück und begab sich sofort in Behandlung des Heidelberger Mediziners und Hofrats Chelius (?), der gleich Bedenken über den Erfolg des Eingriffs äußerte. Die operierte Zehe hatte sich bereits arg entzündet. Viele Wochen lang schritt die Infektion immer weiter fort, führte schließlich zum Verlust des Fußes und am 19. Juli 1861 zum Tode Michael Kahns.<sup>17</sup> Franziska Kahn überlebte ihren Ehemann um mehr als dreißig Jahre. Sie starb im Alter von nahezu 83 Jahren am 9. März 1892 in Mannheim. Max Kahn, ein Enkel, schrieb, seine Großmutter sei bis ins hohe Alter munter und geistig lebhaft gewesen und habe ihren Kindern mit viel Humor von Jugend an den Weg zu Höherem ebnen wollen. „*Sie war eine mutige, kluge, gewandte und geschäftstüchtige Frau, ... ausgestattet mit eiserner Willenskraft und zäher Energie, die nicht nur den Besitzstand ihres Mannes wahrte, sondern durch ihren rastlosen Fleiß und ihre nimmermüde Tätigkeit zu dessen Vermehrung wesentlich beitrug. Klugheit und Emsigkeit sind die Grundzüge ihres ganzen Wesens*“<sup>18</sup>.

Die Bettfedernfirma wurde nach Michael Kahns Tod unter dem Namen ‚M. Kahn Söhne‘ zunächst von Bernhard, Hermann und Emil Kahn unter tatkräftiger Mithilfe der Mutter weitergeführt. Mit der Ausdehnung des Geschäftes traten bereits zu Anfang der 1860er Jahre Anverwandte in den Dienst der prosperierenden Firma. 1874 wurde Hermann Straus – einige Jahre später auch sein Bruder Jacob Straus – als Teilhaber aufgenommen, nachdem sich beide erfolgreich für die Interessen des Unternehmens eingesetzt hatten.

Um den gestiegenen Ansprüchen der Kundschaft gerecht zu werden, passte sich die Firmenleitung dem rasanten technischen Fortschritt an und erneuerte ihre maschinellen Einrichtungen ständig. Die Bettfedern wurden von eigens dafür konstruierten Maschinen gewaschen, gedämpft, desinfiziert, getrocknet und entstäubt, für den Konsum sortiert und gebrauchsfertig aufbereitet. Große Mengen Federn und Dauen importierte die Firma nun auch aus den entlegensten Teilen Russlands. Selbst sibirische Gänse ließen ihre Federn für die Kahn'sche Bettfedernfabrik. Chinesische Ware wurde teils durch direkten Einkauf, teils durch Vermittlung Hamburger und Londoner Kommissionäre geordert<sup>19</sup>.

Der Platzbedarf immer modernerer, leistungsfähigerer und größerer Maschinen erzwang bauliche Veränderungen. Die bisherigen Lagerräume mussten aufgegeben werden, um sie für die Produktion nutzen zu können. Dadurch wurde die Errichtung eines fünfstöckigen Lagerhauses in nächster Nähe zur Fabrik notwendig. Weitere Ausdehnungsmöglichkeiten bestanden auf dem damals genutzten Betriebsgelände nun nicht mehr. Die Firmenleitung entschloss sich im Jahre 1904 daher, in dem von der Stadt Mannheim jenseits des Neckars angelegten Industriefahngelände ein Grundstück von 12.000 qm zu erwerben (Industriestraße 35) und auf diesem einen großzügigen, modernen Fabrikneubau, nahe an Bahn und Wasser, errichten zu lassen. Bereits 1905 konnte das Gebäude fertiggestellt und seiner Bestimmung zugeführt werden. Die neue Anlage war auf eine Kapazität von 4.000–5.000 Kilogramm Bettfedern täglich ausgelegt<sup>20</sup>.

Zu jener Zeit hatten die Söhne Michael Kahns die Leitung der Firma längst an die Familie Straus übergeben. Man hatte sich schon Jahre zuvor aus der Bettfedernbranche zurückgezogen und sich einem anderen Geschäftszweig zugewandt, der mehr Einfluss und Gewinn, aber auch mehr Risiko versprach – dem Bankenwesen.

Der Vollständigkeit halber soll hier noch die Geschichte der Bettfedernfabrik in aller Kürze weitererzählt werden. Einen herben Einschnitt in der bislang uneingeschränkt erfolgreichen wirtschaftlichen Entwicklung des Unternehmens brachte der 1. Weltkrieg. Besonders die Veredelungsindustrien, die ihre Rohmaterialien im

Ausland bezogen, litten unter den schwierigen Importverhältnissen. Trotzdem konnte die Produktion in der Bettfedernfabrik während der Zeitdauer des gesamten Krieges in beschränktem Umfange aufrecht erhalten werden. Im Jahre 1919 wurde die Firma unter Leitung von Ludwig Straus in eine GmbH umgewandelt. Im Zusammenhang mit dem passiven Widerstand, den viele Deutsche aus Protest gegen die rigide Reparationspolitik Frankreichs leisteten, hatten französische Truppen im März 1923 das Mannheimer Hafengelände besetzt; das Fabrikgebäude lag damit im französischen Zollgebiet. An einen geregelten Ablauf des Geschäftsbetriebes war nicht zu denken. Erst nach dem Abzug der Franzosen und der Stabilisierung der deutschen Wirtschaft nach der Inflation konnte die volle Produktion wieder aufgenommen werden.

1937 musste die Familie Straus die Firma ‚M. Kahn Söhne GmbH‘ in ‚Mannheimer Bettfedernfabrik‘ umbenennen. Im Zuge der Arisierungspolitik der Nationalsozialisten<sup>21</sup> übernahm 1938 die Familie Kauffmann, die schon eine Bettfedernfabrik in Langenargen betrieb, das Unternehmen und leitete es bis in die 1980er Jahre. 1966 wurde ein Erweiterungsbau erstellt und modernste Sortier- und Waschanlagen aufgestellt sowie eine Daunendeckenfertigung eingerichtet. 1972 beteiligte sich die dänische Firma Nordisk Fjerfabrik und verschaffte der Mannheimer Bettfedernfabrik die Zugehörigkeit zum größten Bettfedern-Konzern mit weltweitem Engagement. Nach wirtschaftlichen Turbulenzen schied die Kopenhagener Firma bereits 1990 wieder aus. Seither ist das Unternehmen in Besitz von deutschen Eigentümern aus Handel, Industrie und Mitarbeiterschaft<sup>22</sup> und gehört zur Nord Feder GmbH mit Sitz in Stuttgart-Untertürkheim. Etwa 40 Mitarbeiter zählt derzeit die Stammsbelegschaft in Mannheim. Über 250 Tonnen Flaum werden dort Jahr für Jahr in mehr als 200.000 Inletts abgefüllt. Man produziert für die größten deutschen Kaufhäuser, den Versandhandel und ist mit seinem Produkt ‚Centa-Star‘ gut am Markt positioniert. Das bald 100 Jahre alte Fabrikgebäude in der Industriestraße 35 sollte nach dem Wunsch der Stadt Mannheim als schützenswertes Kulturdenkmal erhalten bleiben und unter Denkmalschutz gestellt werden. Dieser Auffassung widersprach jedoch das Verwaltungsgericht Karlsruhe in einem Urteil vom 25. März 1998.<sup>23</sup>



*Die Mannheimer Bettfedernfabrik in der Industriestraße 35 heute.*

## Die Kahns in der Badischen Revolution 1848/49

Die rechtliche Besserstellung, die die badischen Juden mit dem Konstitutionsedikt vom 13. Januar 1809 erreicht hatten, wurde durch die erste Verfassung des badischen Großherzogtums vom 22. April 1818 wieder eingeschränkt. Nachdem den Juden 1809 der berufliche Weg ins Handwerk geöffnet worden war und sich deren wirtschaftliche Situation langsam, aber stetig gebessert hatte, schoben jetzt antisemitisch eingestellte Politiker und Beamte die jüdische Religion mit ihren eigenen Bräuchen als Hinderungsgrund einer vollen Gleichstellung vor. Die verfassungsmäßig garantierten politischen Gleichheitsrechte der Badener standen nämlich nur den drei christlichen Religionsgemeinschaften zu – nicht aber den Juden. Auf kommunaler Ebene verbot ihnen die neue Gemeindeordnung von 1819/20 sogar die Kandidatur zum Bürgermeister, Gemeinderat oder zum Bürgerausschuss. Der Besteuerung und der Militärpflicht waren dagegen alle Bürger – auch die Juden – unterworfen.

Obwohl jüdische Familien seit Generationen in den deutschen Ländern lebten, wurden sie von der Bevölkerungsmehrheit nach wie vor als Fremdlinge angesehen und als solche bezeichnet. Selbst der Reformlandtag von 1831 erbrachte in der Frage der Emanzipation der Juden eher Rückschritte als Fortschritte. Die Diskussion um deren Gleichstellung blieb emotionsgeladen und immer dann war wieder von judenfeindlichen Ausschreitungen zu hören, wenn sich die politische, aber insbesondere die wirtschaftliche Situation in den Städten oder auf dem Lande verschärfte. Als 1845 mit dem Auftreten der Kartoffelkrankheit das Hauptnahrungsmittel der dörflichen Bevölkerung knapp wurde und im folgenden Jahr durch Spätfröste im Frühjahr und Trockenheit im Sommer ein Großteil der erhofften Ernte an Kartoffeln und Getreide ausfiel, spitzte sich die Lage auf dem Lande zu. Die Kleinbauern als zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe erlebten nach den Missernten ein finanzielles Fiasko. Zu horrenden Preisen mussten sie Brot- und Aussaatgetreide aufkaufen, um ihre Familien ernähren und die Felder bebauen zu können. Überdies hatten viele Gemeinden von der gesetzlichen Möglichkeit Gebrauch gemacht, den Zehnten abzulösen. Die Ablöse Gelder mussten pünktlich an die Zehntberechtigten entrichtet werden – eine Belastung, die kaum ein Kleinbauer ohne Inanspruchnahme fremder Geldmittel tragen konnte. Viele nahmen daher Kredite bei geldverleihenden Juden auf. An Zinszahlungen oder gar an Tilgung der Schulden war nach den miserablen Erntejahren nicht zu denken. Selbst nach einer einträglichen Ernte im Jahre 1847 entspannte sich die Situation kaum, weil durch die Verknappung der Vorjahre eine Teuerung eingesetzt hatte, die die ganze Misere weiter verschlimmerte.

Als sich dann im Februar 1848 Abgeordnete des Badischen Landtages für die sofortige rechtliche Gleichstellung der Juden stark machten, kam es im Verlaufe der Monate März und April zu Agrarunruhen im Kraichgau. Die Übertragung des Gemeindebürgerrechts auf die jüdische Minderheit hätte den Kommunen zusätzliche Lasten aufgebürdet, da sie nun verpflichtet gewesen wären, mittellose Juden – von denen es nicht wenige gab – finanziell zu unterstützen. Einzelne Bürgermeister und Gemeinderäte schürten den Unmut und heizten die antijüdische Stimmung an. Der aufgestaute Zorn entlud sich schließlich in Übergriffen gegen die jüdische Bevölkerung. Die aufgebrachten Bauern plünderten Geschäfte und beschädigten Wohnungen, zerstörten Mobiliar, beschimpften und verprügelten Juden. Allerdings richtete sich die ungezügelte Wut nicht gegen alle jüdischen Mitbürger. Gefährdet waren vor allem diejenigen Juden, die als „*Erpresser*“ und „*Wucherer*“ einen besonders schlechten Ruf genossen<sup>24</sup>.

Friedrich Lautenschlager, Chronist der Badischen Revolution von 1848/49, berichtete, dass „die Judenverfolgungen in dem zwischen Bretten und Neckarbischofsheim gelegenen Gebiet kaum eine Stadt oder ein Dorf verschonten, wo Juden

wohnten<sup>25</sup>. Aus den Berichten der Bezirksämter Sinsheim und Eppingen geht hervor, dass die Ausschreitungen am stärksten in den Dörfern Richen, Berwangen und Neidenstein tobten<sup>26</sup>. Auch in Mühlbach bei Eppingen kam es mehrfach zu Gewalttätigkeiten, während aus Stebbach keine Übergriffe bekannt sind.

Bereits am 16. März 1848 hatte die badische Regierung dem Landtag den Entwurf einer Verfassungsänderung vorgelegt, wonach alle einschränkenden Bestimmungen der Judengesetzgebung gestrichen werden sollten. Allerdings befasste sich die Vorlage hauptsächlich mit den staatsbürgerlichen Rechten der Juden, die gemeindebürgerlichen Rechte wurden – vielleicht aus Furcht vor weiteren Unruhen – darin nicht berücksichtigt. Am 13. Mai nahm die Kammer die Vorlage als Gesetz an. Es herrschte nun die paradoxe Situation, dass die Juden im badischen Großherzogtum ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung erhalten hatten, in ihren Heimatgemeinden jedoch weiterhin in der Rolle von Schutzbürgern ohne Gemeindebürgerrecht verblieben<sup>27</sup>. Gerade für die aufstrebende Familie Kahn muss die halbherzige Entscheidung des Badischen Landtages eine herbe Enttäuschung gewesen sein. Sie dürfte die Überlegungen, sich aus Stebbach zurückzuziehen, um in einer größeren Stadt, wo man mehr Rechte genoss, politisch, sozial und unternehmerisch aktiver agieren zu können, zumindest beeinflusst, wenn nicht beschleunigt haben.

Die beiden ältesten Söhne von Michael und Franziska Kahn, Bernhard und Hermann, beim Ausbruch der 1848er-Revolte gerade einmal 21 und 18 Jahre alt, hatten die Perspektivlosigkeit breiter Bevölkerungsschichten in den vorrevolutionären Monaten und Jahren gesehen und erlebt. Die Handwerker auf dem Lande und die Arbeiter in den Städten drohten zu verelenden, die bäuerlichen Betriebe waren verarmt und hoch verschuldet, und die Lage vieler jüdischer Mitbürger konnte nach wie vor nur als miserabel beschrieben werden. Die immer stärker um sich greifende Not – das erkannten auch die bürgerlichen Schichten – erwuchs zu einem Problem, das an den Grundfesten der staatlichen Ordnung rüttelte. Die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft zeigten sich jedoch unfähig, Antworten auf die drängenden sozialen und ökonomischen Fragen zu finden. Die jungen Kahns verfochten die Ansicht, dass die alte Politik nicht aus dem Chaos führen konnte. Eine Änderung der misslichen Lage – so äußerten sich beide engagiert und leidenschaftlich vor den Mitgliedern des Stebbacher Volksvereins – konnte nur durch eine völlige Erneuerung und Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse herbeigeführt werden.

Aktiv griffen sie in das revolutionäre Geschehen erst 1849 ein. Die Aufstände des Jahres 1848 durch Hecker und Struve, die bereits die Monarchie abzuschaffen und eine republikanische Staatsform durchzusetzen versucht hatten, waren gescheitert und längst Vergangenheit. In der Erkenntnis, dass die ‚republikanische Sache‘ ganz anders angepackt werden müsse, als es die 48er Revolutionäre getan hatten, erschienen in Baden mit Amand Goegg und Lorenz Brentano neue Gesichter auf der politischen Bühne. Die Ereignisse des Jahres 1848 und ihr Scheitern hatten deutlich gemacht, dass spontane revolutionäre Aufstände nicht zum Erfolg führen konnten. Die Überzeugung setzte sich durch, dass nur die systematische politische Arbeit vor Ort dauerhafte Veränderungen anstoßen könne.

In den Volksvereinen, die fast überall auf dem Lande regen Zulauf erhielten, fanden freiheitlich und demokratisch gesinnte Bürger eine politische Heimat. Viele sahen die Monarchie am Ende und forderten die Errichtung einer Republik. Tatsächlich konnten die Volksvereine einen beachtlichen Teil der Öffentlichkeit mobilisieren. Man formulierte gemeinsame Interessen, fasste Beschlüsse, veranstaltete Feste, beteiligte sich an Demonstrationen und schrieb Petitionen an den Landtag oder an die Nationalversammlung. Die Mitglieder des Stebbacher demokratischen Volksvereins wählten den Dorfschullehrer Georg Jakob Brian zu ihrem Vorsitzenden, als Schriftführer fungierten Bernhard und Hermann Kahn.

Parallel zu einer wachsenden Radikalisierung in Baden tagte in Frankfurt die erste deutsche Nationalversammlung, um eine gesamtdeutsche Reichsverfassung auszuarbeiten. Trotz großer Vorbehalte und schier endlos andauernden Diskussionen gelang es den über 500 Abgeordneten, dieses schwierige Projekt zu bewerkstelligen. Oberhaupt des neuen Deutschen Reiches sollte der König von Preußen als erblicher Kaiser werden. Doch der Preußenkönig lehnte die ihm von der Nationalversammlung angebotene Kaiserkrone ab. Eine Krone aus der Hand des Volkes wollte er nicht. Für die republikanisch Gesinnten kam diese Ablehnung nicht überraschend. Sie hatten bereits früher gemutmaßt, eine neue Reichsverfassung und Staatsordnung werde nicht am Volk, sondern an den Fürsten scheitern – und sie hatten recht behalten.

Die Volksvereine versuchten nun überall, durch Petitionen, Versammlungen, Aufrufe und Pressekampagnen Druck auf die Regierungen auszuüben, die Reichsverfassung anzunehmen und die darin formulierten Grundrechte zu garantieren. Selbst die konservativen ‚Vaterländischen Vereine‘ beteiligten sich an den Appellen. Das Volk wollte die von der Nationalversammlung angenommene Reichsverfassung, die Einigkeit, gleiches Recht für alle und mehr Freiheit versprach, gegen die herrschenden Fürsten durchsetzen.

Die radikalsten Anführer der republikanischen Bewegung, denen die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht weit genug gingen und die der Reichsverfassung wegen ihres Kompromisscharakters ablehnend gegenüber gestanden hatten, setzten sich in Baden an die Spitze der Kampagne. Die Einhaltung und Wahrung der neuen Verfassung wurden zum zentralen politischen Thema.

Zwar nahm die badische Regierung die Reichsverfassung am 4. Mai 1849 an, doch das Gesetz des Handelns war bereits auf die radikalen Kräfte übergegangen. Anstelle der monarchisch-konstitutionellen Lösung – wie sie die Reichsverfassung vorgesehen hatte – forderten sie nun die Republik und demokratische und soziale Reformen<sup>28</sup>. In Vorträgen im Volksverein, desgleichen öffentlich in Wirtshäusern, riefen auch Bernhard und Hermann Kahn zur Abschaffung der Monarchie und gegen die Einführung eines preußischen Erbkaisertums auf<sup>29</sup>. Dass es in den ersten revolutionären Aktionen im März 1848 in Baden zu antisemitischen Ausschreitungen gekommen war, gehörte der Vergangenheit an und schien die beiden Kahns weder in ihrer Haltung noch in ihrem Handeln behindert zu haben. Nun kämpften sie gemeinsam mit allen demokratischen Kräften gegen die verdrängte Verwirklichung wichtiger Verfassungsziele, für die Befreiung des Bürgertums von staatlicher Bevormundung und für die Errichtung der Republik.

Auf einer Landesvollversammlung der demokratischen Volksvereine, die auf den 12./13. Mai 1849 ins zentral gelegene Offenburg einberufen worden war, beschloss die Delegierten, eine Abordnung nach Karlsruhe zu schicken, die der großherzoglichen Regierung ein Papier vorlegen sollte, das neben der Verwirklichung der Reichsverfassung, die Einberufung einer verfassungsgebenden Landesversammlung, die sofortige Bewaffnung und Ausrüstung der Bürgerwehren auf Staatskosten und die Niederschlagung aller politischen Prozesse verlangte.

Die sich überstürzenden Ereignisse der folgenden Stunden sollten der großherzoglichen Regierung überhaupt keine Möglichkeit mehr lassen, auf die Forderungen zu reagieren.

*„Fast gleichzeitig [mit der Offenburger Versammlung] kam es in den Garnisonen, vorab in der Bundesfestung Rastatt, zu Soldatenmeutereien, die schließlich das ganze badische Heer erfassten und es praktisch geschlossen zu der jetzt ausbrechenden Revolution übertreten ließen. Unter dem Eindruck der Meuterei der Karlsruher Garnison entschloß sich der Großherzog in der Nacht vom 13. zum 14. Mai nach der Festung Germersheim und von da ins französische Elsaß nach Lauterburg zu fliehen“<sup>30</sup>. Eskortiert wurde der Großherzog von General Hoffmann, seinem Kriegsmi-*nister, und regierungstreuen Soldaten seines Leibregiments unter Oberst Hinkeldey.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Flucht des Großherzogs im ganzen badischen Lande. Dem Landesausschuss der Volksvereine, der flugs nach Karlsruhe eilte, fiel die Macht in die Hände, ohne dass es zu ernsthaften Auseinandersetzungen mit der großherzoglichen Regierung gekommen wäre.

Schon wenige Tage nach dem Umsturz mussten die neuen Machthaber ihre erste Bewährungsprobe bestehen. General Hoffmann und Oberst Hinkeldey hatten den Entschluss gefasst, das Leibregiment des Großherzogs nach Württemberg zu führen, um es dem Befehl des württembergischen Königs zu unterstellen. Im Auftrag des regierenden Landesausschusses der Volksvereine war sofort die Fahndung nach den flüchtenden Offizieren eingeleitet worden, „weil diese im Begriff standen, mit Geschütz und anderem Staatseigentum aus dem Lande zu entfliehen“<sup>31</sup>.

Um die Mittagszeit des 16. Mai 1849 erschienen die Hinkeldey'schen Dragoner in einer Stärke von 700–800 Mann und 200–300 Pferden in der Nähe von Sinsheim. Die gesamte Gegend war in Alarm versetzt worden, Militär und Bürgerwehr kontrollierten die Straßen.

Zunächst ließ man die Hinkeldey'schen Dragoner unbehelligt durch den Kraichgau ziehen; zu groß war der Respekt vor den mitgeführten Geschützen und den gut ausgerüsteten Soldaten, als dass man einen Angriff hätte wagen können. Hinkeldey gelang es wirklich, seine Truppe über die damalige Grenze ins Württembergische zu führen. Bei Fürfeld und Bonfeld bezog man Quartier. Mittlerweile waren die Bürgerwehren der umliegenden Dörfer alarmiert. Als eine bewaffnete Freischar, bestehend aus Eppinger und Sulzfelder Bürgerwehrmännern, mitten in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai in Stebbach auftauchte, um sich an der Verfolgung der Hinkeldeytruppe zu beteiligen, drängten Bernhard und Hermann Kahn auch die dortige Bürgerwehr zum Abmarsch<sup>32</sup>. Als man freilich gegen Morgengrauen in Fürfeld ankam, waren die übermüdeten großherzogstreuen Truppen bereits von zuvor eingetroffenen Freischaren überrumpelt und entwaffnet. Bei der Rückführung der gefangenen Soldaten, der Pferde und der Geschütze jedoch konnte man noch mithelfen – immerhin handelte es sich bei Letzterem um Staatseigentum! Ein erster Sieg gegen die Reaktion war im Handstreich geglückt.

Großherzog Leopold, der kurz nach seiner Flucht beim Deutschen Bund um Waffenhilfe nachgesucht hatte, kündigte nur zwei Tage später von Frankfurt aus den bevorstehenden Einmarsch der ‚Reichsarmee‘ in seine badische Heimat an.

Angesichts der drohenden Intervention von Truppen des Deutschen Bundes gegen das revolutionäre Baden wurde Anfang Juni 1849 die Mobilmachung der 1. Aufgebote der Bürgerwehren angeordnet. Bernhard Kahn, der sich um den Ausbildungsstand sorgte, schrieb einen Brief an Gustav Struves Ehefrau mit der Bitte, ihr Mann möge doch Waffen und einen ausgebildeten Soldaten in den Amtsbezirk Eppingen schicken, der die 1. Aufgebote in den militärischen Kommandos unterweisen sollte. Tatsächlich gelang es, mehrere Bürgerwehren zu einer Ausbildungsgemeinschaft zusammenzuschließen. Ein eigens aus Bretten abgestellter Soldat namens Friedrich Dauth leitete in einer nur siebentägigen Intensivausbildung die Bürgerwehrleute im Marschieren und die Tamboure im Trommeln an; danach übernahm der einheimische Adam Burkhard das Kommando der Stebbacher Bürgerwehr. Hermann Kahn wurde zum Fähnleinschreiber ernannt.

Während man in den Kraichgauorten kräftig exerzierte, marschierten nach einem schnellen Sieg über die ebenfalls aufmüpfige Pfalz 100.000 Mann vorab preußische, aber auch bayerische, hessische und württembergische Truppenkontingente – „*liebe Nachbarn fehlen selten bei solchen Gelegenheiten*“<sup>33</sup> – an der Nordgrenze Badens auf.

Ihnen gegenüber konzentrierten sich am Unterlauf des Neckars und am Rhein entlang zwischen Karlsruhe und Mannheim die badischen Revolutionstruppen.

Die Bürgerwehraufgebote des Amtsbezirks Eppingen wurden unter Major Hochstetter zusammengefasst und am 13. Juni nach Wieblingen bei Heidelberg eingezogen, um die dort liegenden regulären badischen Truppen zu unterstützen<sup>34</sup>. Bei ihrem Eintreffen war die Lage bereits äußerst bedrohlich geworden, und schon am 15. Juni begann die Offensive der Reichsarmee.

Die badische Revolutionsarmee konnte den anrückenden Reichstruppen im Norden zwischen Mannheim, Heidelberg und Eberbach eine geschlossene Frontlinie entgegenstellen und die ersten Angriffe einige Tage aufopferungsvoll kämpfend abwehren. Doch dem Gegner gelang im westlichen Abschnitt der Front unweit Germersheim der Rheinübergang; *„das sich daraus entwickelnde Gefecht bei Waghäusel am 21. Juni 1849 entschied praktisch den ganzen Feldzug: da den Preußen nach lange hin- und herwogendem Kampf der Durchbruch in Richtung Südosten gelang, drohte die Einkesselung der ganzen badischen Neckararmee. Ein kühn angeordneter und durchgeführter Rückzug dieser Armee durch den Kraichgau über Sinsheim, Eppingen und Bretten rettete in einem Gewaltmarsch die Revolutionstruppen“*<sup>35</sup>. Nordbaden war damit aber für die Revolution verloren.

In schriftlichen Aufzeichnungen hielt Franziska Kahn diese bewegte Zeit fest:

Hermann, ihr zweiter Sohn, habe sich nicht mehr zurückhalten lassen, als das 1. Aufgebot abmarschierte. Im Gefecht bei Waghäusel habe er gekämpft. Viele seien von den Preußen gefangen genommen und erschossen worden. Man habe ihr die Nachricht überbracht, auch Hermann sei gefallen. Darauf habe sie ihren Mann Michael fortgejagt, um nach ihren Söhnen zu suchen.

Noch am selben Tag fuhr Michael Kahn nach Baiertal, wo seine Schwägerin Fanny mit Marx Maier verheiratet war. Heinrich Maier, sein Neffe, schilderte die Ereignisse nach Kahns Ankunft:

*„Am Tag des Gefechtes bei Waghäusel – ich kann mich gut erinnern – kam der Onkel Michel Kahn aus Stebbach nachmittags um 4 Uhr mit seinem Fuhrwerk zu fahren; er fuhr nicht über die Brücke, sondern direkt durch den Bach bei unserm Hause vor. Onkel Michel hat meinen Vater [Marx Maier] in verzweifelter Weise gebeten, seine beiden Jungen, Hermann und Bernhard, lebend oder tot beizuschaffen. Da sind aber die Freischärler schon massenhaft in der Retirade durch Baiertal, alle hungrig und abgehetzt. Meine Mutter setzte einen großen Kessel voll Kartoffeln übers Feuer und machte den Leuten Salat dazu. Das war eine Lust zu sehen, wie das den Leuten geschmeckt hat; die meisten waren aus der Eppinger Gegend und sind dann weiter der Heimat zu geeilt.*

*Inzwischen hat mein Vater einen Boten namens Valentin Lepp, ein ebenso verwegener als listiger und durchtriebener Mensch, mit einem Brief an einen guten Freund namens Gumbel Marx ... nach Walldorf geschickt, mit dem Ersuchen, alles aufzubieten, um den Schlupfwinkel der beiden jungen Kahns aus Stebbach ausfindig zu machen, und wenn diese gefunden seien, sie sofort mit dem Boten V. Lepp nach Baiertal zu schaffen, wo ihr Vater sie bei seinem Schwager Marx Maier erwartet. [Gumbel] Marx fand auch wirklich meinen Vetter Hermann Kahn und schickte den mit noch einem Kameraden namens Korn aus Eppingen mit dem Boten Lepp nach Baiertal, aber nicht der Straße nach, sondern auf geheimen Wegen. Lepp verschaffte Hermann unterwegs in St. Leon einen Bauernanzug, gab Korn eine Sense und Hermann einen Rechen. So kamen sie zu dritt nachts um 12 Uhr nach Baiertal, hungrig und schmutzig. ... Morgens um 7 Uhr fuhr dann Onkel Michael Stebbach zu. Hermann wurde in einem Strohwagen versteckt, und Lepp und ich fuhren nach Stebbach; ich mußte mit, damit ja nichts auffällig ist; ich ging ins 12. Jahr und konnte schon mit dem Fuhrwerk umgehen. ... Wir kamen glücklich nach Stebbach und die Tante [Franziska Kahn] war ganz außer sich vor Freude. Es war aber auch höchste Zeit, daß wir Hermann zeitig von Baiertal fortgebracht hatten. Schon um 9 Uhr kamen preußische Ulanen zur Mutter und wollten den Vater mitnehmen, er hätte*

*Freischärler verborgen. Es ging gottlob glücklich ab und es ist weiter nichts vorgekommen. Die Preußen haben zwei hoch beladene Wagen mit Patronen beschlagnahmt. Baiertal bekam am 25. Juni 4–5.000 Mann Einquartierung, sind aber am nächsten Tag formarschiert nach Sinsheim.*

*Vetter Bernhard Kahn ist von St. Leon aus der Schweiz zu, kam aber vorher nach Stebbach. Ihre Gewehre haben sie, sowohl Bernhard wie Hermann, in einen Fruchtmack bei St. Leon geworfen. ...*<sup>36</sup>.

Franziska Kahn berichtet weiter, ihr Mann und Hermann seien am Freitag abends um 5 Uhr in Stebbach angekommen. Sie habe ihren Sohn kaum wiedererkannt, so hätten ihn die drei Tage und Nächte, die er auf freiem Felde habe verbringen müssen, mitgenommen.

Abends um 9 Uhr erschien Pfarrer Förster, um die Kahns zu warnen. Er forderte die Eltern auf, ihre beiden Söhne fortzuschaffen, denn am nächsten Morgen, so habe er erfahren, sollten alle diejenigen aus der Eppinger Gegend abgeholt werden, die in den Volksvereinen Reden gehalten und sich für die Revolution eingesetzt hätten.

Noch in derselben Nacht flüchtete Bernhard Kahn ins Württembergische nach Kleingartach zu Fuhrmann Weiss(n)er, einem Angestellten, der offenbar das Vertrauen der Kahns genoss. In der folgenden Nacht stieß Hermann Kahn hinzu. Bald darauf wurden Michael und Franziska Kahn in Stebbach von der Gendarmerie aufgesucht. Man wollte wissen, wo die beiden Söhne seien. Als die Polizeibeamten keine befriedigende Antwort erhielten, durchsuchten sie die Wohnung und die Räumlichkeiten der Bettfedernfabrik. Wenige Tage später ritten acht Preußen vor und machten eine weitere Hausdurchsuchung, wobei sie nicht gerade zimperlich vorgegangen sein sollen. Sie drohten den Eltern, als diese angaben, die beiden Söhne seien auf Geschäftsreise, *man werde die Kerls schon bekommen*. Doch die preußischen Soldaten sollten sich täuschen. Von Kleingartach aus über Stuttgart, wo sich die beiden kurz bei einem Bekannten aufhielten, flohen Bernhard und Hermann Kahn zunächst in die Schweiz nach Basel. Als dort der Boden zu heiß für deutsche Flüchtlinge wurde, trennten sich die beiden Brüder. Bernhard zog nach Genf, während sich Hermann nach Antwerpen durchschlug.

Einen Monat später, am 24. Juli 1849, erfolgte in einer Beilage zur Karlsruher Zeitung die öffentliche Fahndungsausschreibung nach Bernhard und Hermann Kahn. Neben einer wenig konkreten Beschreibung ihrer körperlichen Merkmale, nannte man einige Wesenszüge der Brüder: *„Die beiden Angeschuldigten haben ein Betragen und eine Kleidung wie die Handlungsreisenden; sie besitzen eine allgemein oberflächliche Bildung, sprechen gerne über politische Gegenstände, und fallen wegen ihrer anmaßenden Urtheile und Behauptungen über Sachen, wovon sie nichts gründlich verstehen, dem aufmerksamen Beobachter sogleich auf, was namentlich in Bezug des jüngeren der Fall ist.“*

Aus Angst um ihre Söhne setzte Franziska Kahn nun alle Hebel in Bewegung, um die Behörden von einer Strafverfolgung abzuhalten. Sie bat sogar um Audienz bei Großherzog Leopold. Überall wo sie für ihre Söhne vorsprach, sei sie freundlich empfangen worden, berichtet Franziska Kahn, Gnade aber habe niemand geben können, auch der Großherzog nicht. Mehrmals sei sie am Oberhofgericht in Mannheim und am Hofgericht in Bruchsal gewesen, um mit den Gerichtsräten zu sprechen, die mit der Sache zu tun gehabt hätten. *„Nun endlich wurde der Tag bestimmt, wo allen, die an der Revolution [beteiligt] waren, verurtheilt werden [sollten]. Ich ging fußfällig bitten, sie sollten mit meinen jungen Söhnen Nachsicht haben. Sie versprachen mir alle, ich solle beruhigt sein, sie würden thun, was möglich sei. Oberhofgerichtsrat Eckert [?] sagte, Bernhard könne nicht ganz frei werden, er sei zu sehr gravürt. Es liege ein Brief bei den Akten, den er an Frau Struve geschrieben habe, dass Struve einen guten Instruenteur und Waffen schicken solle, denn die Leute im Eppinger Amt seien noch nicht einexerziert.“* Der Oberhofgerichtsrat habe ihr den

Brief im Geheimen vorgelesen; sie habe daraufhin gebeten, wenigstens Hermann von der Strafverfolgung auszunehmen.

Tatsächlich erreichte Franziska Kahn, dass ihr Sohn Hermann zunächst vor einer Verurteilung bewahrt blieb<sup>37</sup>. Die Untersuchung seines Falles sollte bis zu seiner Rückkehr ins Großherzogtum ausgesetzt bleiben.

Am 9. Januar 1850 verkündete das Anzeigenblatt des Unterrheinkreises, dass *„Bernhard und Hermann Kahn von Stebbach ... welche in der gegen sie wegen Theilnahme am Hochverrat eingeleiteten Untersuchung auf öffentliche Vorladung innerhalb der gesetzten Frist sich nicht gestellt haben, nach § 9 des IV. Constitutions-Edicts vom 4. Juli 1808 wegen beharrlicher Landesflüchtigkeit des Staatsbürgerrechts für verlustigt erklärt werden ...“*<sup>38</sup>.

Wenige Tage später, am 16. Januar 1850, wurde Bernhard Kahn vom Hofgericht in Bruchsal in Abwesenheit zu zwei Jahren „pennsylvanisch“ verurteilt: die Gefängnisstrafe musste in Einzelhaft abgesessen werden, jedoch erhielt der Verurteilte Arbeitserlaubnis und Besuchsgestattung.

Zu sehr war er in die Revolutionswirren verstrickt, als dass man ihn vor einer Verurteilung hätte bewahren können. Schon die Hofgerichtsräte, die von Franziska Kahn angesprochen und um Milde gebeten wurden, hatten deutlich gemacht, dass Bernhard Kahn nicht ungeschoren davon kommen könne, da er sich zu aktiv am Revolutionsgeschehen und am Maiaufstand beteiligt habe. Insbesondere warf man ihm vor, *„er und sein Bruder hätten mit Schmähworten über Fürsten und Regierungen losgezogen, was namentlich im demokratischen Verein und in Wirtshäusern geschehen sey.“* Beide hätten im *„demokratischen Verein sehr aufregende Reden geführt und Vorträge gehalten, worin sie gegen einen erblichen deutschen Kaiser sowie auch gegen den König von Preußen losgezogen und aufgefordert hätten, daß sich das Volk organisire und bewaffne, daß sie sonst auch die Republik als die beste Staatsform angepriesen hätten.“* Außerdem hätten die beiden Kahns 50 Gewehre in Lüttich bestellt und auf den Ausmarsch des 1. Aufgebots der Bürgerwehr in der *„Affaire bei Fürfeld“* gedrängt. Außerordentlich belastend wog ein schriftliches Dokument, das den Ermittlungsbehörden vorlag und Bernhard Kahn als treibende Kraft zu erkennen gab. Es war der Brief, den er an Gustav Struves Ehefrau geschrieben hatte<sup>39</sup>.

Um beide Söhne über den Stand der Dinge informieren zu können, rief Franziska Kahn sowohl Bernhard als auch Hermann nach Straßburg, wo man zwei Tage miteinander verbringen konnte. Bei der Rückkehr ins Badische gelang Hermann Kahn unerkannt die Einreise. Wenige Tage später stellte er sich den Behörden. Bernhard musste dagegen wieder in die Schweiz zurück. Eine Zahlung von 1000 Gulden an die Staatskasse dürfte die Justiz bald darauf veranlasst haben, Hermann Kahns Verfahren einzustellen. Am 27. März 1850 erklärte das Hofgericht in Bruchsal, dass die Untersuchung gegen Hermann Kahn *„wegen mangelnden Beweises des Thatbestandes eines Hochverrates auf sich zu beruhen habe!“* und am 10. April hob das Bezirksamt Eppingen die Verfügung über den Verlust der badischen Staatsbürgerrechte auf, *„da derselbe sich daher gestellt und nachgewiesen hat, daß er an der früheren Rückkehr durch Krankheit gehindert war.“*

Wegen der Forderungen des Staates nach anteiliger Übernahme der Kosten, welche die Revolution verursacht hatte, musste Franziska Kahn für ihren Sohn Bernhard mehrfach im Finanzministerium vorstellig werden. Obwohl der Finanzminister anfänglich einen Betrag von 10.000 Gulden eingefordert haben soll, gab sich der badische Fiskus schließlich mit einer Zahlung von 1000 Gulden zufrieden.

Als im April 1852 Großherzog Leopold starb und der als liberal und weltoffen geltende Prinz Friedrich zum Regenten ausgerufen wurde, schöpfte Franziska Kahn neue Hoffnung auf eine baldige Begnadigung Bernhards, der sich als Flüchtling abwechselnd in der Schweiz und in Frankreich aufhielt.



Zweimal sei sie im erbprinziplichen Palais in Karlsruhe gewesen und sei fortgejagt worden, berichtet sie. In dieser Sache dürfe keiner vor den Regenten kommen, macht man ihr deutlich. Am 4. August jedoch beschließt sie, einen erneuten Anlauf zu nehmen – und zwar ohne Anmeldung. Franziska Kahn kleidet sich ganz in Schwarz, so als sei sie in Trauer – schließlich befindet man sich im Trauerjahr des verstorbenen Großherzogs. Die Wachen behelligen sie tatsächlich nicht und lassen sie unkontrolliert ins erbprinzipliche Palais. Sie geht die Stiege hinauf, weiß aber nicht, wohin sie sich wenden soll. Eine Türe geht auf und ein Adjutant fragt sie nach ihrem Wunsch. Sie wolle den Prinzregenten sprechen, erklärt die schwarzgekleidete Frau. Obwohl an diesem Tage gewöhnlich keine Audienz gewährt wird, leitet der Adjutant Franziska Kahns Bitte weiter. Zwei Stunden wartet sie in einem Zimmer, bis ein Diener sie ruft und in einen großen Saal führt. „Kaum zehn Minuten stand ich da, als er [der Prinzregent] aus einer anderen Türe heraustrat. Er kam auf mich zu, und ich wollte mich auf die Knie beugen. Er sagte aber gleich, ich solle stehen bleiben und weshalb ich ihn zu sprechen wünschte. ... Ich erzählte ihm den ganzen Hergang und dass mein Sohn denunziert und auf zwei Jahre verurteilt worden sei. ... Majestät legte seine Hand auf mich und sagte, er fühle mit mir, und ich solle mich nicht so kränken. Er könne allerdings in dieser Sache nichts alleine tun, ich solle aber meinen Sohn kommen lassen und was er in seiner Macht tun könne, solle geschehen, ins Ausland aber könne man keine Gnade schicken“<sup>40</sup>. Zwei Stunden dauerte Franziska Kahns Audienz beim Prinzregenten. Am nächsten Tag wurde sie von Freiherr von Wechmar, dem badischen Justizminister, empfangen. Sie wollte weitere Schritte für die Begnadigung ihres Sohnes einleiten. Doch da geriet sie bei von Wechmar an den Falschen. Der Minister sei grässlich mit ihr umgegangen und habe sie mit Worten

beschimpft, die sie nicht wiederholen wolle, schreibt Franziska Kahn. Sie lässt sich aber nichts gefallen und gibt trotzig zurück, sie sei tags zuvor beim Regenten gewesen, der habe sie besser aufgenommen als der Minister. Von Wechmar ist erzürnt und droht, man werde der Rebellen schon habhaft werden und fügt hinzu: „*Wir bekommen die Kerle noch alle!*“ Aufgrund der unsicheren Situation kann Franziska Kahn ihrem Sohn Bernhard die Rückkehr ins Großherzogtum Baden nicht anraten. Bernhard Kahn hält sich eine Zeitlang in London auf, bis er sich entschließt, es anderen gleich zu tun und in die Vereinigten Staaten einzureisen. In New York erhält er eine Anstellung als Handelskaufmann. Fünf Jahre lebt Bernhard Kahn in Amerika, dann bietet sich die Chance zur Rückkehr. Bereits 1852 hatten die Preußen das Land verlassen, 1856 erfolgte die Proklamierung des Prinzregenten zum Großherzog, und am 9. Juli 1857 war ein Thronfolger geboren worden – Gelegenheiten gab es also genug, den ehemaligen Revolutionären und Kritikern des Systems durch einen Straferlass die Hand zur Aussöhnung zu reichen.

Tatsächlich stellte die badische Regierung denjenigen Teilnehmern der Revolution eine Begnadigung in Aussicht, die sich freiwillig den Behörden stellten und Reue zeigten. Nachdem seine Familie noch einmal 1.000 Gulden an die Staatskasse überwiesen hatte, kehrte Bernhard Kahn im September 1857 „reumütig“ aus Amerika zurück. Am 11. Oktober 1858 wurde er begnadigt und konnte nun als staatenloser, aber freier Mann unbehelligt bei seiner Familie in Mannheim leben.

## Die Kahns als Bankiers

Das Schutzbürgerdasein, das die bürgerlichen Rechte der jüdischen Bevölkerung in den Landgemeinden nach wie vor einschränkte, war mit der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Juden, die ihnen 1848 gewährt worden war, nicht mehr in Einklang zu bringen. Am 4. Oktober 1862 konnte endlich das ‚*Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten*‘ verkündet werden. Damit hatten die Juden im Großherzogtum Baden die volle Gleichberechtigung erlangt. Von nun an durfte ihnen kein Berufsweg mehr verschlossen bleiben und kein politisches Amt verweigert werden; auch der Staatsdienst stand ihnen offen. Der badische Landtag beschloss außerdem Gesetze über die Freizügigkeit und die Gewerbefreiheit, die den Juden ebenfalls entgegen kamen.

Wie sich das Bild des umherwandernden, bettelarmen Schacherjuden schon bald nach der Öffnung des zünftischen Handwerks gewandelt hatte und der Vergangenheit angehörte, so schickte sich nun die jüdische Bevölkerung, für die einmal Armut und Unbildung beinahe charakteristische Merkmale<sup>41</sup> gewesen waren, an, die Universitäten zu erobern, als Beamte in den Staatsdienst zu treten oder als Fabrikanten und Unternehmer anderen Menschen Arbeit zu geben, also in Bereiche vorzudringen, die ihr bisher verschlossen gewesen waren.

Eine starke Landflucht und eine Masseneinwanderung der Juden in die Städte setzte ein, wo sich ihnen einfach bessere Berufs- und Bildungsmöglichkeiten boten. 1852 hatten rund 24.000 Juden in Baden gewohnt; der Amtsbezirk Sinsheim lag mit 3.378 jüdischen Einwohnern an erster Stelle, in Mannheim lebten rund 2.500 Juden. 1875 dagegen war die jüdische Bevölkerung der Stadt Mannheim um über 80 % auf 4.609 Personen angewachsen, während im Amtsbezirk Sinsheim die Anzahl der jüdischen Einwohner um mehr als 30 % auf 2.337<sup>42</sup> Personen sank. In den aufstrebenden Städten konnten die Juden ihre erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse als Kaufleute, Unternehmer und Bankiers erfolversprechender einsetzen als auf dem Land. Die Familie Kahn hatte diese Entwicklung früh erkannt und war – wie wir bereits gehört haben – zwischen 1851 und 1854 nach Mannheim übergesiedelt. Auch die Geschäf-

te liefen – wie wir ebenfalls wissen – so gut, dass man sich an anderen Firmen beteiligen und sich dem Bankenwesen zuwenden konnte.

Bernhard Kahn soll während seines unfreiwilligen US-Aufenthaltes bei einer amerikanischen Bank gearbeitet haben, als deren Vertreter<sup>43</sup> er nach seiner Begnadigung ins Badische zurückkehren konnte. Gemeinsam mit seinem Bruder Emil gründete er am 12. August 1867 das Privatbankhaus ‚M. Kahn Söhne‘ in Mannheim. Hermann und Leopold Kahn, die beiden anderen Brüder, verlegten ihren Wohnsitz nach Frankfurt, um dort eine Niederlassung der ‚M. Kahn Söhne‘ zu eröffnen. Später sollte dieser Zweig des Bankhauses Kahn unter anderem die Vermögen einiger russischer Aristokraten verwalten, die 1917 nach der Oktoberrevolution in den Westen geflohen waren<sup>44</sup>. Die Aktivitäten im Bankenwesen blieben nicht auf das eigene Bankhaus beschränkt. Das Gründungsprotokoll der Rheinischen Hypothekbank nennt Bernhard Kahn unter den Mitgründern. Zum 1. April 1873 wurde das Mannheimer Bankhaus Kahn in Deutsche Unionbank Mannheim umbenannt. *„Von 1873 – 1883 bewegte sich das Geschäft offenbar in demselben Rahmen ... aus dem die Bank hervorgegangen war. ... Aus den Berichten der Bank ersieht man, daß sich die Direktion der Umwandlung und Gründung industrieller Unternehmungen besonders widmete. Mit der Etablierung einer Abteilung in Frankfurt wollte die Bank ihre Thätigkeit aus dem Rahmen des Platzgeschäftes heraustreten lassen und dem Geschäft eine Ausdehnung geben, die nicht durch die einem provinziellen Platz naturgemäß gezogenen Schranken begrenzt wird. Die Hoffnungen haben sich nicht erfüllt“*<sup>45</sup>. 1895 fusionierte die Deutsche Unionbank Mannheim mit der Pfälzischen Bank Ludwigshafen. Das aus dieser Vereinigung hervorgegangene Kreditinstitut wurde 1922 von der Rheinischen Creditbank Mannheim übernommen, welche im Zuge der großen Fusion der Deutschen Bank mit der Disconto-Gesellschaft im Oktober 1929 in der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft aufging (seit 1937 nur noch Deutsche Bank)<sup>46</sup>.

Obwohl offenbar nicht alle Bankgeschäfte so gut liefen, wie man es sich gewünscht hatte, blieben die Kahns durch ihre Teilhaberschaft an der Bettfedernfabrik und verschiedenen Banken wohlhabend. Die Gewinne, die man erwirtschaftete, legte man weitsichtig in internationalen Wertpapieren und Firmenbeteiligungen an.

1860 hatte Bernhard Kahn Emma Eberstadt geheiratet, die Tochter eines bekannten Wormser Geschäftsmannes. Emma Eberstadt scheint eine lebenslustige, willensstarke und durchsetzungsfähige Person gewesen zu sein, die die Zügel der Erziehung ihrer acht zwischen 1861 und 1876 geborenen Kinder fest in der Hand hielt. Bernhard Kahn wurde 1870, nachdem er die badische Staatsbürgerschaft<sup>47</sup> wiedererlangt hatte, zum Mannheimer Stadtrat gewählt und blieb länger als ein viertel Jahrhundert in diesem Amt. Er kümmerte sich vorwiegend um die Bereiche Finanzen, Kultur und Bildung und wird als *„toleranter, nicht parteipolitisch orientierter Kollege, der nach harmonischem Zusammenwirken strebte“*<sup>48</sup>, beschrieben. Schon 1866 gehörte Bernhard Kahn einer Kommission des ‚Gemeinnützigen Vereins‘ an, die sich für die Errichtung von Arbeiterwohnungen für die zum Teil in Not und Armut lebende Mannheimer Arbeiterschaft einsetzen sollte. Drei Jahre später waren bereits vier dreistöckige Wohnhäuser mit zusammen vierzehn Familienwohnungen bezugsfertig. Zwar wird die Rolle Bernhard Kahns bei diesem und auch bei anderen gemeinnützigen oder kulturellen Projekten nirgendwo genauer beschrieben, doch gilt als sicher, dass er seiner liberalen und sozialen Geisteshaltung, die er als junger Mann so vehement vertreten hatte, immer treu geblieben ist. Sein politisches und gesellschaftliches Engagement verhalfen ihm und seiner Familie zu hohem Ansehen in breiten Schichten der Mannheimer Bevölkerung. Der Mannheimer Morgen bezeichnete ihn in einem Zeitungsbericht noch 1994 als *„Gönner der Armen“*<sup>49</sup>.



Im Jahr 1900 verlegten Bernhard und Emma Kahn ihren Wohnsitz nach Heidelberg. Sie erwarben die Villa Lassig im Wolfsbrunnenweg 22, wo sie ihre letzten Lebensjahre verbringen wollten. Bernhard Kahn starb 1905. Testamentarisch hatte er verfügt, dass seine Frau Emma ein Viertel und seine sieben noch lebenden Kinder drei Viertel des beachtlichen Vermögens erben sollten. Die Hinterlassenschaft summierte sich auf einen Wert von über 2.000.000 Mark, darunter Wertpapiere sowie Banken- und Firmenbeteiligungen. Nach Bernhard Kahns ausdrücklichem Wunsch sollten die Zuwendungen für die Armen seiner Heimatgemeinde Stebbach und für die dort zur finanziellen Unterstützung bedürftiger Schulkinder 1870 ins Leben gerufene ‚Michael Kahn’sche Schulstiftung‘ – sie existierte sogar über die Nazi-Zeit hinweg bis 1953 (!) – weiterhin überwiesen werden. *„Erwünscht wäre es mir“*, schreibt Bernhard Kahn in seinem Testament, *„mit Rücksicht auf meine 26jährige Thätigkeit als Stadtrat, der Gemeinde Mannheim unter dem Namen ‚Emma und Bernhard Kahn‘ eine Stiftung für mildthätige Zwecke zu machen ...“*<sup>50</sup>. Ein Jahr nach seinem Tode setzte die Familie diesen ‚Letzten Willen‘ zwar nicht buchstabengetreu, jedoch gewiss im Sinne des Erblassers in die Tat um und stellte dem Verein für Volksbildung 60.000 Mark mit der Bestimmung zur Verfügung, damit eine Volkslesehalle zu errichten und zu unterhalten. Berta Hirsch, Schwägerin Bernhard Kahns und unermüdlich in ihrem Einsatz für die kulturellen Belange der Bürger der Stadt Mannheim, baute mit dem Geld der Stiftung die Bernhard-Kahn-Lesehalle auf, und zwar direkt dort, wo die Arbeiter lebten, nämlich in der Mannheimer Neckarstadt. Unentgeltlich sollten die Bewohner dieses Stadtteils, insbesondere die Jugend, die Möglichkeit besitzen, an Bildung und Kultur Teilhabe zu finden.

Die finanzielle Unterhaltung der Bernhard-Kahn-Lesehalle war durch das Stiftervermögen alleine bald nicht mehr gesichert. Schon kurz nach der Eröffnung war die Bibliothek auf über 10.000 Bände angewachsen. Die Kinderlesezimmer – die ersten ihrer Art in Deutschland – sowie ein Angebot von über 50 Zeitschriften und Zeitungen verschlang so viel Geld, dass die Kahns und ihre Anverwandten immer wieder Mittel zur Verfügung stellen mussten, um die laufenden Kosten zu decken. Ihre regelmäßigen Zuwendungen trugen wesentlich zur Erfüllung sozialer und kultureller Aufgaben ihrer Vaterstadt Mannheim bei.

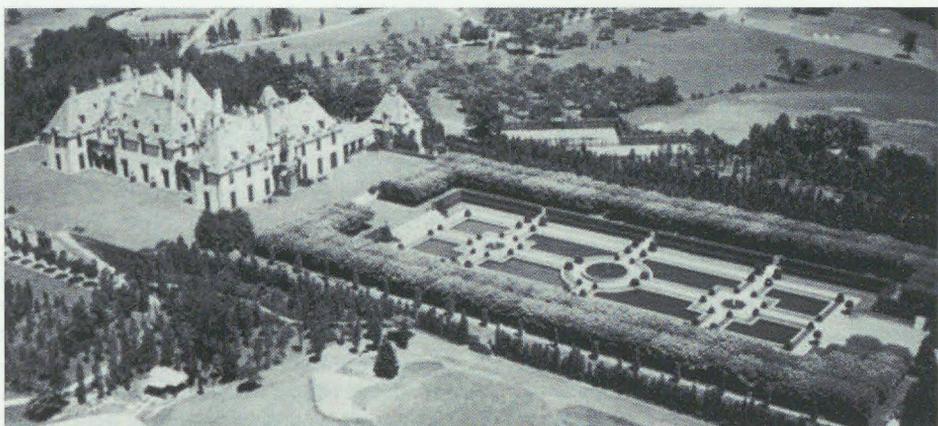
Besonders hervor tat sich Otto Hermann Kahn, der das Kapital für einen bereits 1910 nötig gewordenen Erweiterungsbau bereitstellte und bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 immer wieder hohe Geldbeträge für den Unterhalt der Bernhard-Kahn-Lesehalle spendete. Im Zuge der Gleichschaltung wurde die Bibliothek einer „Säuberung“ unterzogen, bei der 90% des Bücherbestandes von den Nationalsozialisten verbrannt und der Name der Bücherei gelöscht wurde. Bei einem Luftangriff im September 1943 trafen Brandbomben die Bernhard-Kahn-Lesehalle und zerstörten das Gebäude völlig. Erst 1971 konnte auf demselben Grundstück in der Mittelstraße 40 eine Zweigstelle der Mannheimer Stadtbücherei eingeweiht werden. Sie trägt seit 1973 den Namen Bernhard-Kahn-Bücherei und nimmt dem Willen der vormaligen Stifter gemäß ihre Funktion als Institution der Volksbildung weiter wahr.

Otto Hermann Kahn war das vierte Kind von Bernhard und Emma Kahn, geboren 1867 in Mannheim. Aufgewachsen unweit des Nationaltheaters wurde Otto Hermann – wie auch die übrigen Kahn-Kinder – unter den wachsamen Augen seiner Mutter Emma erzogen und mit Erreichen des Schulalters von Privatlehrern unterrichtet. Der Schwerpunkt der schulischen Ausbildung lag nach dem Wunsche der Eltern im künstlerischen Bereich; man las altersgemäße Werke aus der deutschen Dichtung, besprach und schrieb selbst Gedichte, beschäftigte sich mit Malerei, sang Lieder aus Opern und lernte ein Musikinstrument spielen. Während der Mahlzeiten wurde über Kunst und Literatur gesprochen, an den Wochenenden besuchte man Theater und Museen oder machte Ausflüge zu historischen Stätten in der Umgebung und führte das Leben einer ziemlich typischen großbürgerlichen Familie. Im Alter von sechzehn Jahren schickten die Eltern Otto Hermann nach Karlsruhe, damit er dort eine Banklehre absolvieren sollte. Mit einem Empfehlungsschreiben seines Direktors, dem das finanzielle Geschick des jungen Kahn aufgefallen war, wechselte Otto Hermann 1888 nach Beendigung seiner Ausbildung und einer freiwilligen einjährigen Militärzeit bei den Mainzer Husaren in das damalige Zentrum der Bankenwelt nach London. Die Entscheidung, sich die ersten Sporen im Bankgewerbe gerade dort zu verdienen, beruhte gewiss nicht alleine auf dem Wunsch des hoffnungsvoll in die Karriere eines Bankmanagers eingestiegenen jungen Mannes, sondern dürfte ein wohl überlegter Zug der Familie Kahn gewesen sein, ihre Aktivitäten zu internationalisieren. Otto Hermann hatte seit frühester Kindheit die Möglichkeit, das Bankenwesen von der Pike auf zu studieren, und sein Talent in finanziellen Angelegenheiten dürfte auch der Familie nicht verborgen geblieben sein. Die Londoner Niederlassung der Deutschen Bank bot dem begabten, jungen Mann jedenfalls eine Stelle an. Innerhalb nur eines Jahres stieg Otto Hermann Kahn zum ‚Vizemanager‘ des Institutes auf, eine Position, die es ihm ermöglichte, wichtige berufliche Kontakte zu knüpfen. Der Eintritt in die Londoner Gesellschaft und damit in den erlauchten Kreis von Künstlern, Musikern, Wissenschaftlern und Unternehmern gelang dem jungen Kahn mühelos, denn zwei seiner Tanten, Elisabeth und Maria Eberstadt, Schwestern seiner Mutter, hatten englische Professoren geheiratet, und beide unterhielten intellektuelle Salons, in denen sich die High Society Londons traf. Otto Hermann Kahn fühlte sich in diesen Kreisen offenkun-

dig wohl; seine Interessen waren nicht nur auf die Welt der Banken und Finanzen fixiert, sondern galten ebenso der Politik und Wissenschaft, aber ganz besonders der Kunst. Schon wenige Jahre nachdem er seine berufliche Karriere in London gestartet hatte, nahm er die britische Staatsbürgerschaft an, und wenn ihn nicht eine neue Herausforderung geradezu elektrisiert hätte, wäre er vielleicht sein Leben lang in England geblieben. 1893 jedoch bot ihm das hochrenommierte Bankhaus Speyer & Cie eine Position in ihrem New Yorker Büro an. Obwohl er in seiner neuen Stellung zunächst ein niedrigeres Salär erhalten sollte als in seiner bisherigen, nahm Kahn die Offerte an und verließ London im Spätsommer desselben Jahres. In New York halfen ihm seine in England geknüpften beruflichen und gesellschaftlichen Kontakte schnell weiter. Er lernte Abraham Wolff, einen der Gründer des Bankhauses Kuhn, Loeb & Cie. und dessen Tochter Addie kennen, die er im Januar 1896 heiratete. Schon ein Jahr später, zum 1. Januar 1897, bot ihm sein Schwiegervater die Partnerschaft bei Kuhn, Loeb & Cie. an, die Otto Hermann gerne akzeptierte. Von nun an beschäftigte er sich mit dem Ausbau des nordamerikanischen Eisenbahnnetzes. Kahn war an der finanziellen Neuorganisation von sechs Eisenbahnsystemen, unter anderem der berühmten Union Pacific, beteiligt und verdiente dabei sehr viel Geld. Als der 1. Weltkrieg ausbrach, unterstützte er die Politik der Alliierten. Für ihn, den Schöngest, der sich für die Musik und die Malerei begeisterte, galten der preußische Militarismus und die deutsche Großmachtspolitik als eigentliche Ursachen für den Ausbruch des Krieges. Im Gegensatz zu vielen Deutsch-Amerikanern bekannte sich Otto Hermann Kahn zu seiner damaligen antideutschen Haltung und befürwortete den Kriegseintritt der USA.

1920 setzte er sich hingegen dafür ein, der deutschen Wirtschaft finanziell unter die Arme zu greifen, ja sogar die Reparationen, die nach dem Versailler Vertrag zu leisten waren, auszusetzen, um einem völligen wirtschaftlichen Niedergang Deutschlands und einer drohenden Ausweitung des Bolschewismus über Mittel- und Westeuropa Einhalt zu gebieten. Zwar hatte das Bankhaus Kuhn, Loeb & Cie. Dissidenten im zaristischen Russland schon seit 1905 unterstützt und bei der Rückführung Lenins und Trotzki's aus dem Exil in die russische Heimat ihre Hände mit im Spiel gehabt, doch Otto Hermann Kahn selbst konnte sich nicht für die revolutionären Ideen erwärmen und unterstützte zunächst antibolschewistische Kreise in den USA. Er war davon überzeugt, dass sozialistische Ideen dort nur Unruhe stiften würden, und er rief sogar dazu auf, denjenigen den Schneid abzukaufen, die gekommen waren, um sich des Landes zu bemächtigen, selbst wenn sie jüdischer Herkunft seien. Schon 1922 aber kam er zu der Überzeugung, dass der Bolschewismus weder für Amerika noch für Zentraleuropa eine Gefahr darstellte und forderte entgegen der Meinung vieler amerikanischer Wirtschaftsfachleute die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit Russland.

In einer Rede vor Industriellen und einer in den USA weilenden russischen Delegation äußerte Otto Hermann Kahn, der mittlerweile Mitglied des nationalen Rates für ausländische Beziehungen geworden war, sogar, nicht die Ziele beider politischer Systeme seien weit voneinander entfernt, sondern lediglich die Wege, auf denen diese Ziele erreicht werden sollten. Kahn beließ es nicht bei Worten; er unterstützte fortan eine Politik der Annäherung zwischen den USA und der UdSSR. Eine Tournee des Moskauer Kunsttheaters durch die USA wurde durch ihn finanziert. 1931 reiste Addie, seine Ehefrau, in die UdSSR und wurde dort wie ein hoher Staatsgast empfangen. Als Otto Hermann Kahn 1933 auch noch die US-Regierung aufforderte, sein Land möge doch diplomatische Beziehungen zu den Sowjets aufnehmen, musste er sich die Frage gefallen lassen, ob er noch loyal zu den USA stünde. Darüber gab es aber keinerlei Zweifel. Otto Hermann Kahn hatte 1917 die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen und das zweitgrößte Privatanwesen, das es seinerzeit in den USA gab, bauen lassen. Oheka (Otto Hermann Kahn) Cast-



*Oheka Castle, das Schloss Otto Hermann Kahns.*

le wurde das Schloss genannt, das die Familie 1919 beziehen konnte und dem Schloss Fontainebleau südöstlich von Paris baulich nachempfunden worden war. 126 Angestellte versorgten die 126 Zimmer des riesigen Gebäudes sowie die weitläufigen Gartenanlagen, die dem genialen Filmmacher Orson Welles 1941 als Kulisse für seinen weltberühmt gewordenen Film *Citizen Kane*<sup>51</sup> dienen sollten.

Selbst ein Sammler von Bildern, Statuen und anderen Kunstgegenständen nutzte Otto Hermann Kahn seinen Reichtum und seinen Einfluss, um in unnachahmlicher Weise die Kunst zu fördern. Er gab finanzielle Hilfen bei der Errichtung des New Theatre in New York und unterstützte die Rekonstruktion des Parthenon in Athen. An die berühmte New York Metropolitan Opera, deren Vorsitzender und Mäzen er über Jahrzehnte hinweg war, holte er den jungen Tenor Enrico Caruso und den weltbekanntesten Dirigenten Toscanini. Berühmtheiten wie Charly Chaplin und Douglas Fairbanks zählte er zu seinem Bekanntenkreis. Das angesehene Wall Street Journal berichtete im März 1911, über keinen anderen lebenden Menschen, weder in der jüngeren noch in der älteren Generation, werde so viel gesprochen wie über Otto Hermann



*Otto Hermann Kahn*

Kahn. Mit Präsident Theodore Roosevelt verband ihn Freundschaft und mit den auf Roosevelt folgenden Präsidenten der USA war er zumindest bekannt.

Wenn er ein Schriftstück unterzeichnete, tat er dies mit den Initialen seines ersten Vornamens und seines Nachnamens, also O.K. – was er unterschrieb, galt als richtig, als O.K. (= okay). Die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Nachnamens werden heute in der ganzen Welt als Äußerung der Zustimmung verstanden<sup>52</sup>.

In den Jahren der Weltwirtschaftskrise verlor er wie viele Industrielle und Banker einen Teil seines Vermögens. Sogar den Vorsitz in der Leitung der New York Metropolitan Opera musste er aufgeben. 1934 starb Otto Hermann Kahn 67-jährig überraschend an einer Herzattacke. Neben seinem Beruf als Bankmanager, seinen politischen Aufgaben und seinem Mäzenatentum schrieb er mehrere Bücher über Kunst, Geschichte sowie Politik und Wirtschaft. Der französische Ministerpräsident Clemenceau nannte Otto Hermann Kahn den größten lebenden Amerikaner, Thomas Edison hielt ihn gar für einen der bemerkenswertesten Menschen der Welt und für den Regisseur und Theatermacher Max Reinhardt war er schlichtweg der ‚König von New York‘. Otto Hermann Kahn galt zu seiner Zeit als der Amerikaner, dem von ausländischen Regierungen am häufigsten Orden und Ehrenbezeichnungen verliehen wurden. Er war der Mäzen des US-amerikanischen Theaters und einer der berühmtesten Finanziere in der Geschichte des Bankenwesens der USA.

## Die anderen Kahns

Otto Hermann Kahns ältester Bruder war der im August 1861 geborene Jurist Franz Michael Kahn. Nach einer außergewöhnlich guten Abiturprüfung studierte Franz Kahn in Berlin, Heidelberg, Leipzig, München und Freiburg und erwarb den akademischen Grad eines Doktors der Rechte. 1885 legte er die erste und 1888 die zweite badische Staatsprüfung ab. Anschließend verbrachte er ein Jahr mit Studien über ausländisches Recht an den Universitäten London und Paris. Dieser Aufenthalt wurde entscheidend für seine ganze weitere berufliche Tätigkeit. Franz Kahn konzentrierte sich auf das Fachgebiet Internationales Privatrecht und schrieb eine erste größere Abhandlung zu diesem Thema, die er 1890 veröffentlichte. Eine glänzende Laufbahn an der Universität schien vorgezeichnet, doch eine gefährliche Lungenkrankheit bremste Franz Kahns berufliche Karriere. Er selbst glaubte, den Anstrengungen des akademischen Lehrberufs nicht gewachsen zu sein und nahm darum eine Stellung im Staatsdienst an. Zuerst wurde er Hilfsrichter in Karlsruhe, dann Richter am Amtsgericht Bretten. Seine Krankheit verschlimmerte sich und schon 1891 musste Franz Kahn seine Richtertätigkeit wieder aufgeben. Es folgten mehr als vier Jahre Kuraufenthalt, unterbrochen von einer Weltreise. 1896 hoffte er, geheilt zu sein und ließ sich als Privatgelehrter in Baden-Baden nieder. Vier Jahre später siedelte er nach Heidelberg über, wohl in Abstimmung mit den Eltern, die ebenfalls seit geraumer Zeit dort lebten.

In jener Zeit entstanden mehrere Schriften, die über Jahrzehnte hinweg als grundlegende Abhandlungen des internationalen Privatrechts galten. Seine Lungenkrankheit, von der er niemals richtig genes, machte Franz Kahn zusehends zu schaffen. Nach halbjährigem Kampf verstarb er am 6. Dezember 1904, noch keine 44 Jahre alt, in einem Straßburger Sanatorium. In seinem Testament verfügte er, dass seine umfangreiche Bibliothek Theodor Niemeyer in Kiel zur Verfügung gestellt werden sollte. Sie sollte in würdigen Räumen der Pflege des internationalen Privatrechts dienen. Durch zusätzliche Geldstiftungen aus dem Kreis der Familie Kahn konnte die Bibliothek fortgeführt werden und wurde so in gewissem Sinne zur Keimzelle des Kieler Instituts für Internationales Recht, des ersten Instituts seiner Art in Europa<sup>53</sup>.

Älteste Tochter von Bernhard und Emma Kahn war Clara (1863–1922), die mit 21 Jahren den Juristen Paul Jonas heiratete und ihm nach Berlin folgte. Dort lernte sie den Regisseur Otto Brahm kennen und lieben, ohne jedoch ihre Ehe aufzugeben. Brahm knüpfte den Kontakt zu dem späteren Literaturnobelpreisträger Gerhart Hauptmann, den die Kahns bewunderten und für den bedeutendsten lebenden deutschen Dichter hielten.

Robert Kahn, der zweitälteste Sohn, geboren am 21. Juli 1865, machte sich als Komponist und Musiker einen Namen und vertonte viele Hauptmann-Gedichte. Von 1882 bis 1885 studierte er an der Berliner Hochschule für Musik und 1886 an der Königlichen Musikschule in München. Danach ging er nach Wien und erneuerte dort seine bereits in Mannheim entstandene Bekanntschaft mit dem berühmten Komponisten Johannes Brahms, den er glühend verehrte. 1894 wurde Robert Kahn als Lehrer an die Königliche Hochschule für Musik nach Berlin berufen; 1903 erfolgte seine Ernennung zum Professor. 1916 wurde er in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen, der er bis zu seiner Entlassung durch die Nationalsozialisten 1934 angehörte.

Robert Kahns Musik war durch den Einfluss von Johannes Brahms geprägt. Jenseits von modernistischer Verzerrung und altväterlicher Regeltreue gelang es ihm, seine eigene Musik zu komponieren. Er schuf mehr als 120 Werke. 1939 musste der 74-Jährige wegen der nationalsozialistischen Rassenpolitik nach Biddenden in England auswandern, um sein Leben zu retten. Dort starb er – fast vergessen – am 29. Mai 1951. Heute werden Robert Kahns Kompositionen vereinzelt wieder aufgeführt.

Unbestritten schillerndstes Mitglied der Familie war die 1869 als fünftes Kind von Bernhard und Emma Kahn geborene Tochter Elisabeth Franziska, genannt Lili. Sie heiratete 1893 den AEG-Direktor Felix Deutsch und wird als große, beherrschend wirkende Frau mit einer Hakennase, glänzenden Augen und einem kohlrabenschwarzen Haarschopf beschrieben. Sie sei, so ein englischer Offizier, der sie bei einem Empfang kennen gelernt hatte, eine noch größere Persönlichkeit als ihr Bruder Otto Kahn<sup>54</sup>. Lili Deutsch machte ihr Berliner Haus zu einem Mittelpunkt des musikalischen und literarischen gesellschaftlichen Lebens<sup>55</sup>. Die hochgewachsene Schönheit lernte durch ihren Mann Walther Rathenau, den Sohn des AEG-Gründers Emil Rathenau und späteren deutschen Außenminister, kennen. Mit ihm verband ‚die Deutsche‘ – so nannte sie die Familie – eine komplizierte Liebesbeziehung, die aus gesellschaftlichen Zwängen heraus unerfüllt blieb. Er sei der einzige Mann, der sie jemals beeindruckt habe, gestand sie nach Rathenaus Tod, der am 24. Juni 1922 von rechtsradikalen Elementen ermordet wurde. Im Hause Deutsch-Kahn traf sich die damalige Berliner erste Gesellschaft zu Musikabenden. Nuntius Pacelli, der spätere Papst Pius XII., war dort zu Gast, ebenso der berühmte Komponist Richard Strauss, der bei seinen Aufenthalten in der Hauptstadt mehrmals bei der Familie Deutsch logierte. Wie ihr älterer Bruder Robert versuchte Lili Kahn noch 1939 zu emigrieren. Sie hatte lange nicht glauben wollen, dass die Nationalsozialisten der Witwe des ehemaligen AEG-Direktors – Felix Deutsch war 1928 verstorben – etwas antun könnten. Im Mai 1939 gelang ihr noch die Ausreise nach Belgien. Monate hielt sie sich in Hotels in Ostende auf, wo sie vergeblich auf ihr kostbares Hab und Gut wartete, aber auch unentschlossen, wohin sie sich begeben sollte. Ihr Zaudern kostete sie vermutlich das Leben. Der Tod von Lili Deutsch ist bis heute ungeklärt. Sie soll entweder beim Einmarsch der deutschen Truppen in Ostende oder bei der überstürzten Flucht auf See ums Leben gekommen sein.

Paul Kahn, Lilis ein Jahr jüngerer Bruder und sechstes Kind aus der Ehe von Bernhard und Emma Kahn, überlebte den Holocaust in Griechenland. Von seinem einflussreichen Schwager Felix Deutsch als Verwaltungsrat in der griechischen Niederlassung der AEG eingesetzt, musste er diesen Posten, der ihm ein luxuriöses Leben ermöglichte, 1933 aufgeben. Er sei stets mit einem Band Goethe ins Büro gekommen und habe sich offenbar um sonst wenig gekümmert, wird von ihm überliefert. Als ihn 1943 deutsche Soldaten als Juden erkannten, wurde er derart misshandelt, dass er bis zu seinem Tode im Februar 1947 gehunfähig blieb.

Felix Kahn, das siebte Kind (1873–1950), wandelte auf den Spuren seines älteren Bruders Otto. Zunächst versuchte er sich in London, dann in New York in Bankgeschäften zu betätigen. Doch er konnte niemals an die Erfolge des berühmten Bruders anknüpfen, sondern musste sogar dessen finanzielle Unterstützung annehmen.

Hedwig (Heddel) Kahn, Bernhard und Emma Kahns jüngste Tochter, ging zunächst eine Ehe mit einem erfolglosen deutschen Geschäftsmann ein und lebte in zweiter Ehe mit einem scheinbar ebenso erfolglosen schweizerischen Finanzier zusammen.

Wenig bekannt ist der Lebensweg der Brüder Bernhard Kahns. Nur über Hermann Kahn gibt es einige Hinweise. Dieser leitete die Kahn'sche Privatbank in Frankfurt. Er heiratete Henriette Gutmann aus Stuttgart, die Tochter von Elias Gutmann, einem guten Bekannten der Kahns und späteren Aufsichtsrat der Königlich Württembergischen Notenbank, bei dem Hermann und Bernhard auf ihrer Flucht 1849 kurzzeitig Unterschlupf gefunden hatten. Hermann Kahn starb 1908. Einer seiner beiden Söhne, Kommerzienrat Bernhard Kahn, führte die väterliche Bank in Frankfurt weiter, während der andere Sohn Max als Maler und „hochgebildeter, eleganter, etwas altmodischer Lebenskünstler und Philantrop“<sup>56</sup> in Frankreich lebte.

Ein Urenkel Hermann Kahns, Herr Eric Koch, besuchte vor wenigen Jahren das Dorf Stebbach, wo die Erfolgsgeschichte der jüdischen Familie Kahn ihren Anfang genommen hatte, um nach seinen Wurzeln zu suchen. Eric Koch wurde 1919 in Frankfurt/Main geboren. 1935 wanderte er nach Großbritannien und dann nach Kanada aus, um Nazi-Deutschland zu entkommen. In Kanada arbeitete er dreißig Jahre lang an verantwortlicher Stelle für den Rundfunk und das kanadische Fernsehen. Er nahm Gastprofessuren an und ist schriftstellerisch tätig. Ihm verdanke ich die heimatgeschichtlich wertvollen Aufzeichnungen der Franziska Kahn, seiner Ururgroßmutter, aus der Zeit der Badischen Revolution 1848/49.

Nachfahren der Kahns leben – soweit mir bekannt – heute in Deutschland, in Großbritannien, in den USA und in Kanada. Viele Nachkommen dieser faszinierenden Familie waren und sind in akademischen Berufen, als Künstler – darunter Maler, Musiker, Schriftsteller und Schauspieler – und nach Kahn'scher Tradition auch als Geschäftsleute tätig<sup>57</sup>.

## Anmerkungen

1 Paulus, Jael B.; Emanzipation und Reaktion 1809–1862, in ‚Juden in Karlsruhe‘, S. 81

2 aus Bräunche, Ernst Otto; Vom Schutzjuden zum Bürger zweiter Klasse, in ‚Juden in Karlsruhe‘, S. 76  
3 ebenda S. 77

4 Bei Regierungsantritt von Kurfürst Karl Theodor 1742 stellten dessen Beamte fest, dass in den Gebieten der Niedergerichtsbarkeit widerrechtlich Juden angenommen worden seien. Dieses Recht stünde alleine dem Kurfürsten zu.

5 Stebbacher Gemeinderrechnung 1808/9

6 Stebbacher Gemeinderrechnung 1815

- 7 Eine Genealogie der Familie Kahn glaubt in (Pinchas) Benedikt Kaufmann, der sich 1809 Münzesheimer und später eben Kahn genannt haben soll, den Ahnen der aus Stebbach kommenden Kahn-Familie sehen zu dürfen. Diese Ableitung halte ich für nicht korrekt, denn ein Benedikt Kaufmann taucht noch um 1825 in den Stebbacher Steuerlisten und Einzugsregistern auf, und ein Benedikt Münzesheimer wird nach 1820 in den Standesbüchern der Gemeinde Stebbach genannt, siehe GLA 390/1346, zu einer Zeit also, in der bereits längst von Benedikt Kahns Witwe gesprochen wird. Sarah Kahn wurde 1852 auf dem jüdischen Friedhof in Eppingen bestattet. Auf ihrem Grabstein steht zu lesen, dass sie verheiratet war mit Pinchas Katz (Pinchas=Benedikt, Katz=Kahn). Vor 1804 wird Benedikt Hirsch in den Stebbacher Büchern genannt. Bis 1812 wird Benedikt Marx erwähnt. Ab 1813 erscheint Benedikts Witwe in den Büchern, ab 1819 Benedikt Kahns Witwe.
- 8 Kahn, Kohn, Cohen, Katz, Katzmann: Angehöriger der aus dem Stamme LEVI hervorgegangenen Priesterkaste, der den Dienst am Heiligtum, am Allerheiligsten, versehen musste. Die hochangesehenen Priester unterliegen besonderen Gesetzen und Vorschriften, die noch schwieriger sind als die der „normalen“ frommen Juden. Der „Titel“ wird vom Vater auf den Sohn weitervererbt, er kann durch nichts erworben werden.
- 9 aus den schriftlich niedergelegten Erinnerungen der Franziska Kahn
- 10 nach einer Beschreibung des Enkels von Michael Kahn, dem Maler Max Kahn
- 11 Stebbacher Kauf- und Gewährrbuch Band 2 S. 13 Nr. 7
- 12 Wenige Tage zuvor hatte der Firmengründer und Handelsmann Michael Kahn „ein halbes Wohnhaus hinten im Dorf Haus Nro. 70 nebst Hausplatz und Garten“ zu 220 Gulden veräußert.
- 13 aus der Festschrift ‚100 Jahre M. Kahn Söhne Mannheim 1826–1926‘
- 14 aus der Festschrift ‚100 Jahre M. Kahn Söhne Mannheim 1826–1926‘, Spedition Rimpf, Karlsruhe
- 14 Genealogie der Familie Kahn, Generation VI, Stadtarchiv Mannheim. – Angerbauer/Frank, Geschichte der jüdischen Gemeinden in Stadt und Landkreis Heilbronn, S. 223
- 15 Stebbacher Kauf- und Gewährrbuch Band V S. 36. Der Text lautet weiter: „... worunter auch die Männer- und Weiberstaat Nro. 4 in der Synagoge mit inbegriffen ist“
- 16 Stebbacher Kauf- und Gewährrbuch Band VI S. 717
- 17 aus den schriftlich niedergelegten Erinnerungen der Franziska Kahn
- 18 nach einer Beschreibung des Enkels der Fanny Maier (Schwester der Franziska Kahn), Weinheim 1918, die wohl auf den Äußerungen Max Kahns gründet und Genealogie der Familie Kahn, Generation VI S. 2 u. 3
- 19 aus der Festschrift ‚100 Jahre M. Kahn Söhne Mannheim 1826–1926‘
- 20 Ludwig, August in ‚Mannheim und seine Bauten‘, S. 659. – Schenk, Andreas: Die Mannheimer Bettfedernfabrik in der Industriestraße 35
- 21 nach Andreas Schenk, ‚Die Mannheimer Bettfedernfabrik in der Industriestraße 35‘ meldete ‚Die Neue Mannheimer Zeitung‘ am 5. April 1938, dass die Firma in arischen Besitz überführt worden sei.
- 22 Aus dem Firmenportrait der Mannheimer Bettfedernfabrik vom 10. 11. 1992
- 23 Verwaltungsgericht Karlsruhe, Urteil vom 25. März 1998, Az. 8 K 1159/97.
- 24 Müller, Josef; Judenhetze 1848 im nördlichen Baden, in Hierzuland, 6. Jahrgang Heft 12, S. 46/47
- 25 Dettling, Karl; Die Revolution 1848/1849 im Amtsbezirk Eppingen, S. 14
- 26 Dettling, Karl; Die Revolution 1848/1849 im Amtsbezirk Eppingen, S. 14
- 27 Paulus, Jael B.; Emanzipation und Reaktion 1809–1862, in ‚Juden in Karlsruhe‘, S. 93
- 28 Deutscher Bundestag, Fragen an die deutsche Geschichte, S. 173
- 29 GLA 240/1818
- 30 Vollmer, Franz X.; Die 48er Revolution in Baden, in Badische Geschichte S. 58, Stuttgart 1979
- 31 Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg S. 138
- 32 Ehret, Wolfgang; Gemmingen und Stebbach zur Zeit der Badischen Revolution 1848/49 S. 67
- 33 Eine treffende Bemerkung aus den Beiträgen zur Landeskunde Nr. 5/1992 S. 15
- 34 Nach den Erinnerungen der Franziska Kahn musste Bernhard Kahn nicht mit dem 1. Aufgebot ausrücken. Er hatte nämlich, als er im April zu der großherzoglichen Armee eingezogen werden sollte, einen Ersatzmann gestellt, der für ihn die Ableistung des Wehrdienstes übernahm und von den Kahns mit 1.000 Gulden entlohnt wurde. Trotzdem ist sicher, dass Bernhard Kahn auf Seiten der badischen Revolutionstruppen kämpfte. Franziska Kahn erklärt in ihren Erinnerungen, der eine Sohn sei Soldat gewesen, während der andere mit dem 1. Aufgebot habe ausrücken müssen.
- 35 Vollmer, Franz X.; Die 48er Revolution in Baden S. 62, in Badische Geschichte, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung
- 36 Eric Koch, Toronto, Kanada, Schriftsteller und Nachfahre Michael Kahns, der mir dankenswerterweise die Erinnerungen Franziska Kahns zur Verfügung stellte. Darin enthalten sind auch die von Heinrich Maier aufgezeichneten Erinnerungen.
- 37 lt. GLA 237/16844–16845 ebenfalls zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt
- 38 GLA Zc 181, 1850 S. 98
- 39 GLA 236/8812; 237/2821; 237/2716 und 240/1818
- 40 aus den schriftlich niedergelegten Erinnerungen der Franziska Kahn
- 41 Sauer, Paul; Jüdische Einwohner in Baden-Württemberg, in Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Kapitel VIII, S. 13
- 42 Hundsnurscher/Taddey; Jüdische Gemeinden in Baden, S. 17

- 43 Schulin, Ernst: Walther Rathenaus Diotima, in: Hans Wilderotter: Die Extreme berühren sich, S. 56  
44 Hinweis von Herrn Eric Koch, Toronto, Kanada  
45 Hecht, Felix: Die Mannheimer Banken 1870–1900 S. 64, Leipzig 1902  
46 Information aus dem Archiv der Deutschen Bank  
47 die badische Staatsbürgerschaft war Bernhard Kahn bei seiner Amnestie nicht wieder zuerkannt worden  
48 Zitiert nach Otto Beck, Mannheimer Morgen vom 4. März 1994  
49 Mannheimer Morgen vom 4. März 1994  
50 GLA 269/Heidelberg IV/17229  
51 Die Ähnlichkeit der Nachnamen Kane und Kahn ist augenfällig. Parallelen der Filmfigur mit Otto Hermann Kahn hinsichtlich der Charaktere können wohl nicht gezogen werden, jedoch hatten beide in geschäftlichen Dingen ein goldenes Händchen.  
52 Sicherlich gibt es viele weitere Erklärungen für o.k., doch diese scheint mir besonders schlüssig.  
53 Weber, Helmut: Die Theorie der Qualifikation, Tübingen 1986, S. 16  
54 Schulin, Ernst: Kahns und Deutsche, S. 21/22, Zitat aus einem Vortrag, den Prof. Schulin am 4. Dezember 1996 in der Bernhard-Kahn-Bücherei hielt.  
55 ebenda., S. 6  
56 Information von Herrn Eric Koch, Urenkel Hermann Kahns  
57 Danken möchte ich an dieser Stelle Herrn Uwe Schwerdel, Malsch, und Herrn Professor Ernst Schulin, Freiburg, die mir viel Material und Informationen zur Verfügung stellten und sich erfolgreich für den Erhalt des geistigen Erbes und den Nachlass der Familie Kahn engagieren.